Liederschwalben

von

August Mettlerkamp.

Königl. Bibliothek Berlin

Braunschweig.
Druck und Verlag von Georg Westermann.
1846.

Yo 2540

Inhaltsverzeichniß.

Lieder und Oden.

	Seite
Prolog	3
Der Dichter	6
Am Morgen	8
Mailied	11
Nachts	14
Vogelsang	16
Wiegenlied	18
Des Knaben Heimweh	20
Sängergluck	23
Friede	24
Herbsttrauer	27
Frühlings Wiederkehr	29
Traumbild	31
Ghasel	33

Seite
Hoffnung 33
Lenzfeier 38
Vigilie 40
Lebensspruch 42
Trost 44
Das Wunderfischlein 46
Die einsame Liebe 47
An die Poesie 49
Wettervertrauen 52
Kindlich Sehnen 54
Morgenbronne 55
Gemahnung 57
Feierabend 58

Liebes-Lust und Leid

Rechtfertigung 63
Ghasel 64
Minnegruß 65
Traumleben 67
Der Morgen und die Blumen 69
Ständchen 71
Ghasel 73
Fels und Welle 75
Der Wanderbursch 76
Der Bund 79
Winterfrühling 82
Lied des Fischerknaben 84
Frühlingstrauer 87
Nachhall 89

Sonette

	Seite
Schwerer Stand	93
Sonett	94
Abendstille	95
An die Kunst	96
An Anastasius Grün	97
Liebe	98
Todesahnen	99
Sonett	100
An Platen	101
Haus-Poesie	102
An die Pietisten	103
Dichters Zuversicht	104
Todtenkranz für Pauline	105—112

Lyrisch-Episches.

Die Muse	115
Das Vergißmeinnicht	119
Ritter Bayard	123
Das getreue Mägdlein	127
Die Verlobten	129
Wanderer und Knabe	137
Legende	139

Uebersetzungen aus dem Russischen

Gedichte von Lermontow

Der Prophet	145
Die drei Palmen	147

Seite
Der Teufel malen 150
Der Traum 153
Altarmenische Volkslieder . . . . . 155—161
Hymnen 163

Lieder und Oden.

Prolog.

Welch ſel'ger Troſt, aus dem Gewühl zu flüchten
Der lauten Welt ins hehre Traumgebiet,
Wo unter gold'nen Hesperidenfrüchten
Der Dichtung heil'ge Wunderblume blüht'
An ihrem ewig friſchen Glanze lichten
Die Schatten ſich im innerſten Gemüth;
Das tiefſte Weh des Herzens heilt und ſtillet
Der Himmelsduft, der ihrem Kelch entquillet.

Ihr Alle, die Ihr gern der ſüßen Labe
Der Dichtung nach des Lebens Grün genießt,
Den Sänger liebt, vor deſſen Zauberſtabe
Der Traumwelt Pforte klingend ſich erſchließt:
Verſchmähet nicht der Lieder ſchlichte Gabe,
Mit der Euch hier ein Neuling ſchüchtern grüßt;
Und ſind's auch Perlen nicht, was ich Euch biete,
So bier' ich's doch mit liebendem Gemüthe.

Zwar träumt' ich einst, ich will's nur frei gestehen,
Von stolzem Glück, von ew'gem Ruhmesglanz;
Ich stand im Geist auf lichtumfloss'nen Höhen,
Das Haupt geschmückt mit grünem Lorbeerkranz;
Doch nur zu bald sah ich den Traum verwehen,
Das stolze Glück, wie Nebelduft zerrann's'
Schon Bess're sahn, als ich, sich arg entäuschet:
Die ernste Zeit ein ernst'res Thun erheischet.

Jetzt frommt's nicht mehr, nur Bild und Reim zu schlingen
Zum Liederskranz, der süß den Sinn bethört;
Des Ruhmes Saat sprießt nur aus muth'gem Ringen,
Es sei die That des hohen Preises werth'
Der Dichter wag's, in Erz die Brust zu zwingen,
Er führ' das Wort wie ein gezücktes Schwert,
Mit dem er kühn im Sturmesdrang der Zeiten
Bereit steh', für des Geistes Heil zu streiten'

Ihr Dichter Deutschlands, die ein Gott berufen
Zum heil'gen Kampf für geistig Recht und Licht,
Ihr, unter deren Flügelrosse Hufen
Veralteten Wahnes Bollwerk morsch zerbricht,
Nur kühn hinan der Wahrheit Tempelstufen'
Der Euch beseelt, der Gott verlass' Euch nicht'
Mit Feuerschrift schreibt Eures Thuns Berichte
Der Ruhm ins ew'ge Weltbuch der Geschichte.

Nicht ward mir aus der Urne des Geschickes
Wie Euch, Ihr Wackern, ein so glänzend Loos;
Die Welle nur des flücht'gen Augenblickes
Wiegt tändelnd mich auf ihrem Silberschooß'
Doch gern bescheid' ich mich des stillern Glückes
Und rühm' an Euch, was edel ist und groß;
Wer's nicht vermag, den Besten nachzustimmen,
Der zeig' den Muth, für ihren Werth zu stimmen'

So zieht denn hin, ihr meine kleinen Lieder,
Ins Vaterland, bescheid'nen Schwalben gleich,
Und nehmt von mir auf eurem Lenzgefieder
Viel tausend Wünsche für sein Wohl mit euch'
Nicht zu der Großen Hallen laßt euch nieder,
Sucht nied'rer Hütten friedlichern Bereich,
Und unter ihren Dächern, fest und fester
Baut aus der Liebe Reisern eure Nester'

Der Dichter.

Ein Fremdling wallt der Dichter auf der Erde,
Fern von des Welttands eit'ler, nicht'ger Spur;
Jedoch ein unzertrennlicher Gefährte
Bleibt er der treuen Mutter, der Natur.

Dem Kinde gleich, spielt er mit Blatt und Blume,
Mit ihnen wechselt er manch traulich Wort;
Nach einem unbekannten Heiligthume
Zieht ihn ein tiefes Sehnen mächtig fort.

Bald wähnet er auf luft'gen Zauberschwingen
Entfesselt über Land und Meer zu ziehn,
Bald kühn den fernen Aether zu durchdringen,
Wo goldenschön die ew'gen Sterne glühn.

Oft zieht es ihn in schauerliche Gründe
Zu der Metalle nacht'gem Reiche hin,
Ob er nicht dort den Wunderschlüssel finde,
Der ihm erschließe seinen eig'nen Sinn?

Und was ihm hoch in Aethers freien Räumen,
Tief in der Erde dunklem Schacht erschien:
Das lässet er in Bild, in Klang und Reimen
Von Duft umwebt, an uns vorüberziehn.

Und mag sein Lied den Menschen auch gefallen,
Mag's oft mit hoher Wonne sie durchglühn:
Ihm selber dünkt's ein dürftig Nachelallen,
Ein tändelnd Spiel, ein eitel fruchtlos Mühn!

So schwankt er unstät zwischen Erd' und Himmel,
Bald dieser und bald jenem näher zu,
Bald aufgeschreckt von lärmendem Getümmel,
Bald hold umwebt von Klängen sel'ger Ruh'!

Bis ihm, vielleicht im höchsten Sehnsuchtsdrange,
Der Tod des Körpers Riegel sanft erschließt,
Und frei der Geist, gleich einem Zitherklange,
Hoch in der Lüfte lauem Hauch verfließt!

Am Morgen.

Golden ſchaut die Morgenröthe
Ins erwachte Thal herein,
Ladet freundlich zum Gebete
Rings die ganze Schöpfung ein.

Klingend fließt der Bach hinunter
Durch die Au', in raſchem Lauf;
Alle Vöglein werden munter
Und die Blumen wachen auf.

Und auf thauigem Gefilde,
Badend ſich im Morgenduft,
Jauchzt die Lerche Jubellieder
Hell herab aus blauer Luft.

Neu geſtärkt, aus nacht'gen Träumen
Tret' auch ich ans Licht hervor,
Und, wie Wunderblumen, keimen
Freud' und Wonn' in mir empor.

Meines Lebens Morgen wähne
Ich nun wieder neu verjüngt,
Höre Wiegenliedertöne,
Sehe Träume, bunt beschwingt!

Doch wie nenn' ich all die schönen
Träume, die dem Sinn entblühn,
Die zu mir, gleich weißen Schwänen,
Auf der Dichtung Wogen ziehn?

Gift'le Truggestalten sind es,
Deren keine dauernd bleibt;
Gold'ne Wolken, die des Windes
Leiser Hauch vorübertreibt!

Aber wie aus Goldgewölken
Duft'ger Thau sich niedersenkt
Und mit kühlem Naß die welken
Blumen gleiche labend tränkt:

O, so traust aus den Gebilden
Unsrer Traumwelt unbewußt —
Sel'ger Trost aus seinen milden
Balsam in die wunde Brust!

Und drum kehrt nur immer wieder,
Selige Träume, mir zurück
Auf dem bunten Lenzgefieder,
Mit dem frommen Minnesblick!

Pflegen will ich euch und warten,
Zarten Frühlingsblumen gleich,
Und in meinem Dichtergarten
Blühet ewig voll und reich!

Mailied.

Alles athmet Luſt und Freude!
Seht, mit Blumen ſchmücket neu
Fluren, Anger, Thal und Weide
Lachelnd der verjüngte Mai.
Jubel hallet in den Lüften
Jubel füllet Wald und Thal,
Jubel weckt in oden Klüften
Echos frohen Wiederhall!

Auf dem bunten Schmelz der Wieſen
Blinkt im Morgenſtrahl der Thau;
Spiegelhelle Bäche fließen
Rauſchend durch die kuſt'ge Au.
Bienen ſummen, Käfer ſchwirren,
Lerchen wirbeln in der Höh;
Bunte Schmetterlinge irren
Taumelnd überm reifen Klee.

In des Waldes grünen Hallen,
Die der Mai ſich aufgebaut,
Proben frohe Nachtigallen
Schüchtern ihrer Stimme Laut.

Und beim ſüßen Klange wachen
Rings auf Flur und Wieſenplan
Alle Blumen auf und lachen
Sich einander ſelig an.

Auch in meiner Bruſt erneuet
Sich der Mai, — und ſilberhell,
Von des Mißmuths Eis befreiet,
Sprudelt neu der Lieder Quell'.
Alle Herzenwolken ſtieben
Vor der Hoffnung Frühlingsſchein,
Und gleich Schmetterlingen ziehen
Freud' und Liebe zu mir ein.

Seid gegrüßt, ihr Himmelsboten,
Zart aus Glanz und Duft gewebt,
Die ihr leis auf morgenrothen
Fittigen herniederſchwebt!
Leitet durch die Maigefilde
Wie ein Kind mich ſpielend hin,
Zaubert roſige Traumgebilde
Gaukelnd mir vor Geiſt und Sinn!

Und nun fort, hinaus ins Freie,
Zu den Fluren, bunt umkränzt,
Drauf des ew'gen Himmels Bläue
Hell und golden niederglänzt!

Auf die Gräſer will ich ſinken
Und geheim und unbelauſcht
Von dem Thau der Blüten trinken.
Der zum Gotte mich berauſcht!

Nachts.

Die Sterne glühn mit hellem Lichte
Am Himmelsdom in hehrer Pracht,
Und locken süß, wie gold'ne Früchte,
Vom stillen Wunderbaum der Nacht.

Längst schloß die Welt die Augenlieder,
Sanft schlummernd unterm Riesenbaum;
Manch' Goldfrucht rauscht auf sie hernieder
Und wird zum ros'gen Friedenstraum.

Nur noch der Dichter wacht, vom Drange
Allmächt'ger Sehnsucht heiß durchglüht,
Und lauscht dem wundersamen Klange,
Der säuselnd durch die Lüfte zieht.

Ihm ist die Brust so süß beklommen,
Als hör' er Gottes Odem wehn;
Manch Wort, auf Erden nie vernommen,
Vermeint er deutlich zu verstehn.

Ihm tönt's wie ſel'ger Engel Kunde
Daß einſt in ſchönerm, beſſern Land'
Des Menſchen wundes Herz geſunde
Und jeder Kummer ſei verbannt.

Und wenn die Welt aus ihrem Traume
Erwacht — verkündet er ihr laut
Das Wort, das unterm Wunderbaume
Der Nacht ihm liebend Gott vertraut.

Vogelsang.

Wir wiegen uns spielend auf schwankenden Aesten,
Umsäuselt von schmeichlerisch kosenden Westen,
Und hüpfen und schlüpfen mit munterem Sinn
Durchs heimliche Dunkel der Blätter dahin.

Wir nisten so friedlich und kosen und brüten,
Umduftet vom Hauche balsamischer Blüten,
Und füllen, durchwärmet vom sonnigen Schein
Mit fröhlichen Liedern die Flur und den Hain.

O selige Freude, o wonniges Leben,
Dahin durch die Räume des Himmels zu schweben,
Und frei aus den heiteren luftigen Höhn
Das eitele Treiben der Menschen zu sehn!

Sie wimmeln und weben, sie kommen und schwinden
Gleich irrenden Lichtern auf sumpfigen Gründen;
Wohl hätten sie lieber auch Flügel wie wir,
Statt unten zu kriechen im engen Revier!

Uns quälen nicht Sorgen, uns martert kein Kummer,
Es lispeln die Blätter uns leise in Schlummer,
Wenn Abends den Hain und das Blütengefild
Der Dämmerung traulicher Schleier umhüllt.

Doch früh, wenn Aurorens belebende Strahlen
Die thauigen Blumen mit Purpur bemalen:
Dann geht es auf's Neue durch Wald und durch Feld
Hinaus in die freie, die herrliche Welt!

O selige Freude, o wonniges Leben,
Dahin durch die Räume des Himmels zu schweben,
Und frei aus den heiteren, luftigen Höhn
Das eitele Treiben der Menschen zu sehn!

Wiegenlied.

Schlaf', mein Kindlein, ſchlaf doch nur!
Still wird's rings in der Natur;
Aus den weißen Abendwölkchen
Leis hervor die Sterne dämmern.
Ein hellängig Kindervölkchen,
Spielend mit den Wolkenlämmern
Auf der blauen Himmelsflur.
Schlaf', mein Kindlein, ſchlaf' doch nur!

Schlumm're, Kindchen, friedlich ein!
Schon zum Schlaf die Vögelein
In der kühlen Waldeshalle
Traut ſich an einander ſchmiegen,
Und die Blumen ſchlummern alle
In den grünen Blätterwiegen;
Du nur wachſt noch ganz allein:
Schlumm're, Kindchen, friedlich ein!

Kindlein, ſchließ' die Aeuglein zu!
Auch der Mond ging ſchon zur Ruh;
Fromme, ſtille Engel ſchweben
Säuſelnd über unſerm Dache.

Mit den weißen Lilienstäben
Halten sie getreulich Wache;
Sag', mein Kind, was fürchten du?
Schließ' nur, schließ' die Aeuglein zu!

Des Knaben Heimweh.

Süße Heimath! wo in Wonne
Ich des Lebens Mai verbracht,
Wo die gold'ne Himmelssonne
Mir so heiter stets gelacht;
Wo ich nie mich trüben Sorgen,
Nie dem Gram mich überließ,
Und an jedem jungen Morgen
Gottes schöne Erde pries:

Ach, ein namenloses Sehnen
Zieht so oft mich hin zu dir
Und der Wehmuth stille Thränen
Netzen dann die Wange mir.
Wie, nach wildem Schlachtgetümmel,
Sich der Krieger sehnt zur Braut,
Sehn' ich mich zu deinem Himmel,
Süße Heimath, still und traut!

Und ich ließ dich, heilge Stätte,
Meiner Väter heilig Land,
Als die erste Morgenröthe
Kaum am Lebenshimmel schwand!

Harmlos, wie im Kahn der Knabe
Treibt auf bunter Wellen Spiel,
Pilgert' ich am Wanderſtabe
Fort mit fröhlichem Gefühl.

Doch kein blühendes Gefilde
Fand ich, wie im' Vaterland;
Nirgend weht die Luft ſo milde
Wie am theuren Heimathſtrand.
Nirgend blinkt der Mond ſo helle
Durch der Blätter zartes Grün;
Nirgend rauſcht ſo ſanft die Quelle
Durch die Wieſenblumen hin'

Dürft' ich einſt dich noch begrüßen,
Trauter, väterlicher Hain,
Mich in deinem Schooß des ſüßen
Zaubers ſtiller Einfalt freun'
Unter duft'gen Erlenbäumen,
Wo der Tanz der Elfen ſchwebt,
Würd' ich dann von gold'nen Träumen
Wie von Morgenduft umwebt.

Gleich vertraulichen Geſchwiſtern,
Mild und freundlich, blickten dann
Mich mit holdem Liebesflüſtern
Alle Blumen lächelnd an'

Leis erklang' es aus den Zweigen,
Wie wenn Thau von Blüten fließt,
Durch das feierliche Schweigen:
„Sei uns, Jüngling, froh gegrüßt!“

Und der Schwermuth Nebelbilder
Hellte dort des Friedens Licht,
Wie durch düstre Wolken milder
Frühlingsmorgenschimmer bricht!
Freud' und Heiterkeit umzogen
Leis, mit holder Zauberfeur,
Wie mit blühenden Gehegen,
Meine stille Lebensflur!

Nur noch ein Mal, gütiger Himmel,
Ach, nur noch ein einzig Mal
Führ' mich aus dem Weltgewimmel
In der Heimath stilles Thal!
Wenn auch dann auf schwarzem Flügel
Mich der Tod hinüber ruft:
Webet doch um meinen Hügel
Kühl die heimathliche Luft!

Sängerglück.

O holdes Glück, wenn nach des Tages Mühen,
Der Geist der Lieder säuselnd niederschwebt
Und mit der Zauberwelt der Phantasieen
Uns wie mit zartem Blütenduft umwebt!
Da weicht der Gram, die düstern Sorgen fliehen,
Das wunde Herz, es fühlt sich neu belebt;
Und, wie auf leisen Wellen, schwimmt auf Tönen
Der Geist ins Reich des Ewigen und Schönen!

D'rum habet Dank, ihr hohen, heil'gen Mächte,
Die ihr des Liedes Gabe mir verliehn!
Wenn auch das Schicksal Nacht und Grau'n mir brächte:
Im Innern wird ein lichter Frühling blühn!
So hört man oft durch Jolandes öde Nächte
Mit heldem Sang die Schaar der Schwäne ziehn
Und lauscht entzückt, da sie auf Silberschwingen
Den Göttergruß des jungen Lenzes bringen!

Friede.

Dämmernd ſchwebt der Mond empor
An des Himmels Bogen,
Lächelnd durch den Wolkenflor,
Der ihn trüb umzogen.

Still und regelos ſteht der Hain,
Wie in Schlaf verſunken;
Im Gezweig die Vögelein
Nicken ſchlummertrunken.

Ruh' und Friede ſäuſeln mild
Von den Sternen nieder,
Leiſe hüllend das Gefild
In ihr weich Gefieder.

Wie die Blume auf der Au',
Die ihr Haupt geſenket,
Ueber Nacht des Himmels Thau
Still mit Labung tränket:

So erquickst du mir das Herz,
Sel'ger Himmelsfriede,
Das des Lebens Müh und Schmerz
Machten wund und müde.

Manches holde Traumgebild
Längst entschwund'ner Zeiten
Läßt du wieder freundlich mild
Mir vorübergleiten.

Töne lockst du leis hervor
Aus der Seele Tiefen,
Die von düsterm Schwermuthsflor
Ueberschleiert schliefen.

Und das Leid wird zum Gebet
Im melod'schen Liede,
Sanft von deinem Hauch durchweht,
Süßer Gottesfriede!

Wohl ihm, den du wie ein Kind
Still durchs Leben leitest,
Ueber dessen Kummer lind
Du die Flügel breitest;

Dem du tröstend ins Gemüth
Deinen Segen senkest,
In des Lebens Mühe ein Lied
Zur Erhebung schenkest.

Herbſttrauer.

Herbſtlich rauſchet der Wind durch der Pappeln gelbliche Blätter.
Alles Schmuckes beraubt, trauert das öde Gefild;
Nebenbilder umziehn mit ſchwärzlichem Schleier des Himmels
Hohes Gewölbe und bleich zittern die Sterne hindurch!
Ach, wo blieb ſie, die Stimme des holden Sängers der Liebe,
Die ſo oft aus des Hains duftenden Zweigen erklang,
Wenn die kühlende Nacht herniederſchwebte und einſam
Ich durch das thauige Gras wandelte, ſtillen Gemüths?
Längſt ſchon iſt ſie verſtummt! nicht durchbebt ihr Ton mehr mit ſüßem
Schauer die Seele und lockt ſchmeichelnd die Liebe hervor;
Oede iſt es und todt im weiten Kreiſe! der Seele
Blüten welken zugleich ab mit den Blüten der Flur!
Mit der Kraniche Zug, mit dem ſtolzen Fluge der Schwäne
Ziehn ihre Träume dahin, ſuchend ein wärmeres Land!
Ach, wann kehren ſie wieder, wann ruft ſie aufs Neue des Frühlings
Heller, ſonniger Glanz in ihre Heimath zurück?

Oder kehren ſie nimmer, die goldbefiederten Träume,
Kehrt ins erkaltete Herz nimmer der Frühling zurück?
O, dann möge ſich nie der Hain für mich mehr belauben,
Nimmer ertöne mir dann wieder der Nachtigall Lied;
Möge koſend der Weſt der Pappeln Zweige durchſäuſeln,
Doch es neige ihr Laub flüſternd ſich hin auf mein Grab'

Frühlings Wiederkehr.

Seel'ger Frühling mit dem frommen
Hellen Blumenangeſicht,
Bist du wirklich wiederkommen,
Täuſcht mein trunk'nes Aug' mich nicht?

Ja du biſt's, ich ſeh' dich wieder,
Mich durchſchauert's wie Himmelsluft!
Klingend blühn die alten Lieder
Wieder auf in meiner Bruſt.

Welch ein Duften von den Höhen!
Welch ein Blühn in Wald und Flur!
Süße Ahnungsſchauer wehen
Durch den Tempel der Natur!

Denn der Geiſt der Liebe ziehet
Säuſelnd hin durch Feld und Hain,
Hauchet Allem, was da blühet,
Seinen heil'gen Odem ein.

Und entzückt greif' ich zur Leier,
Stimm', von heißem Dank durchglüht,
In die Auferſtehungsfeier
Schlichten Klangs dies kleine Lied!

Antwort tönt aus jedem Strauche;
Blatt und Blume liſpeln leis
Wie mit ſel'gem Geiſterhauche:
„Gott, dem Höchſten, Ruhm und Preis!"

Traumbild.

Von holden Geiſtern magiſch fortgezogen
Schiff' ich hinaus im goldnen Wunderkahn
Der Phantaſie auf bunten Traumeswogen
Zu meiner Kindheit ſtillem Ozean.
Manch Eiland, das dem Blick ſich längſt verhüllte,
Taucht wieder auf ſo hell, ſo beſtimmungsgrün,
Um deſſen Strand der Kindheit Lichtgebilde
Wie leuchtend farb'ge Perlenmuſcheln glühn!
Die Geiſter ſtiller Freuden ſchaun gleich Schwänen
In meinen Nachen fromm zu mir herein
Und lull'n mich mit hinſterbend leiſen Tönen
In ſchmerzlich ſüße Wehmuthsträume ein.
Hell ſpiegelt ſich ein wolkenloſer Himmel
Voll gold'ner Sterne in dem ſtillen Meer;
Fernhin verhallt der Erde laut Getümmel,
Nichts ſtört den tiefen, heil'gen Frieden mehr!
Bei mancher grünen, ſel'gen Inſel lande
Ich, hold begrüßt von Zauberklängen, an,
Und ſamm'le ſpielend mir am Silberſtrande
Viel bunte Muſcheln in den Wunderkahn.

Da ſchleichet leis ein namenloſes Sehnen
Sich, wie ein tiefes Heimweh, mir ins Herz;
So löſet ſich in ſtillen, milden Thränen
Der Bruſt geheimer, ſtolz verſchloßner Schmerz;
Und wie am Hauch der Lenzluft Blatt und Blüte
Aus dunklem Boden zaubriſch ſprießt empor:
So dränget aus dem trauernden Gemüthe
Der Hoffnung Blume knoſpend ſich hervor....
Doch plötzlich dringt, wie fernes Sturmesſauſen,
Verworrenes Getöſe zu mir her
Und grollend hebt mit dumpfem, hohlen Brauſen
Sich hochaufwogend das empörte Meer.
O, herbe Täuſchung, ſchmerzliches Erwachen!
Mit Sturmesflügeln faßt mich das Geſchick
Und wirft, zerſchmetternd meinen Wundernachen,
Mich an des Lebens öden Strand zurück!
Die ſel'gen Zauberinſeln ſind entſchwunden,
Ich lieg' am Strand, ein hoffnungsarmer Mann,
Und hab' noch nie ſo qualvoll tief empfunden,
Daß kein Glück gleich dieſem Traum zerrann!

Ghaſel.

Faß Muth, mein Geiſt, ermanne di , vertrau're deine Tage nicht!
Verwind' den Schmerz' es hör' die Welt, die kalte, deine Klage nicht!
Die Klage um erſtorb'nes Glück, was fruchtet ſie? ach, ſie erſetzt
Dir deines ſüßen Jugendtraums verheerte Blumenhage nicht!
Die Welt iſt groß, nur friſch hinein, mein Geiſt, mit ungelähmtem Muth;
Dem Glauben nur an Gottes Huld, an eig'ner Kraft entſage nicht!
Wenn deiner Hoffnung Barke ſelbſt an des Geſchickes Riff zerſchellt:
Halt kräftig noch am letzten Brett dich aufrecht und verzage nicht!
Beruht das wahre Glück doch nur in dem Gefühl erfüllter Pflicht;
Auf etwas andres es zu baun', nur das, mein Geiſt, das wage nicht!

So flieg' ein Aar frei durch die Welt; und wenn des
Schickſals Pfeil dich trifft:
Verlang'ne deinen Adel bis zum letzten Flügelſchlage
nicht!

Hoffnung.

Hoffnung! zeld'nes Traumgebilde,
Edens heil'ger Flur entſchwebt,
Die des Lebens Nachtgefilde
Wie mit Maienglanz durchwebt,
Die auf mächt'gem Zauberflügel
Uns dem Leid der Welt entrückt
Und des Friedhofs ſtille Hügel
Stets mit friſchen Blumen ſchmückt:

Unter ſüßem Wonneſchauer
Bring' ich dir der Seele Gruß.
Dir, vor der der tiefſten Trauer
Klagelaut verſtummen muß;
Die du uns mit Mutterarmen
Zärtlich liebend oft umfängſt,
In die Bruſt uns keimes warmen
Himmelsdrangs Stärkung ſenkſt!

Auf die Leidensnatt des Kranken
Neigſt du mitleidvoll dich hin,
Labſt mit freudigen Gedanken
Der Geneſung ſeinen Sinn;

Strahlst durch oder Kerker Räume
Wie des Frühroths lichter Schein,
Lullst in selge Friedensträume
Auf dem Stroh den Bettler ein.

Der Verzweiflung lispelst leise
Himmelsklänge du ins Ohr,
Hebst den Blick der jungen Waise
Fromm zur Sternenwelt empor;
Leuchtest durch verschmähter Liebe
Schauerliche Grabesnacht,
Wie der Abendstern durch trübe
Herbstesnebelwolken lacht.

Auf des Mägdleins zarte Wangen
Hauchst du holdes Purpurlicht,
Wenn sie, mit der Rose Prangen,
Ihrer Kindheit Kneore bricht;
Auf des Greises Silberlocken
Winkst mit deinem Zauberstab
Jungen Maies Blütenflocken
Leisetändelnd du herab.

An des Todes dunkler Pforte
Weilst im Himmelsglanze du,
Flüsterst süße Trostesworte
Jedem müden Pilger zu.

Breitest deine Wetterarme
Lieheläschelnd nach ihm aus.
Trägst ihn aus des Lebens Harme
In des ew'gen Vaters Haus!

Leit' auch mich auf hellen Pfaden,
Hoffnung, holdes Götterkind
Wie an gold'nem Zauberfaden
Durch des Lebens Labyrinth.
Und verrinnt aus meines Lebens
Uhr das letzte Körnchen Sand,
Dann entführ' mich, leisen Schwebens,
Ins verheiß'ne Wunderland.

Lenzfeier.

Strom' hin, Geſang' mein jubelnden Feierklang
Den Ruhm des Lenzes, der aus der düſtern Gruft
Des Winters auftaucht, laut verkündend
Gottes, des Ewigen, hehre Werke.

Er ſchwebt daher auf thauigem Wolkgewölk,
Ein Fürſt des Himmels' Lüfte des Weſtes ſind
Des Mächt'gen Flügel und ſein Kleid iſt
Glänzend gewoben aus Morgenröthe.

Noch ſchlummert leis die Erde, vom nahen Glück
Im Traum erzitternd, ängſtlich wie eine Braut
Dem ſüßen Tag entgegenharrend,
Da ihr mit Küſſen der Traute wecket.

Doch ſieh'! ſchon ſenkt er ſanft ſich zu ihr herab,
Der Heißerſehnte; hauchet ſie leiſe an
Mit lindem Odem, der allmächtig
Ihr durch die bebenden Pulſe ſtrömet!

Und o des Wunders! blühend erhebt ſie ſich
Im Feſtgewande, lächelt und ſtaunt entzückt
Ob all der Pracht, mit der des Himmels
Heiliger Bote ſie ausgeſtattet!

Und hold verſchämt, von wonnigem Schaur' durchbebt,
Vor Liebe glühend, ſinkt ſie ihm an die Bruſt;
Und ſüße Nachtigallenlieder
Wiegen ſie ein in Entzückungsträume!

Vigilie.

Du stilles Land, du friedliches Asyl,
Des müden Pilgers heiß ersehntes Ziel,
Wo schön und hehr auf goldumsäumten Höhn
Melod'schen Klangs des Friedens Palmen wehn,
Wie winkst du mir so tröstend, so voll Ruh,
Gleich einem Stern aus nächt'gen Wolken zu!

Ich schwanke irrend in der Welt umher,
Dem Nachen gleich auf sturmbewegtem Meer;
Kein freundlich Eiland ladet sanft mich ein,
Rings drohen mir der Klippen Zackenreihn;
Gesunken ist der Sonne leuchtend Bild,
Es braust der Sturm, die Woge beult und schwillt!

Ach, meinem sehnsuchtsvollen Blick entschwand
Schon längst der Kindheit blütenvoller Strand!
Zerronnen ist, gleich eitlem Meeresschaum,
Der jungen Liebe gold'ner Morgentraum;
Mein ganzes Wesen strebt nach ihm nur hin,
Ihn such' ich stets und nirgend find' ich ihn!

Du ſtilles Land, wo unſre Hoffnung reift,
Wo Lebensthau von allen Blüten träuft,
Wo troſtend uns der ahnungsvolle Geiſt
Gewährung einſt und ew'ge Ruh' verheißt:
So gieb denn du das längſt verwelkte Glück,
Den Frieden mir, die Jugend mir zurück!

Lebensspruch.

Wenn des Lebens Noth und Plage
Dich manch süßem Wahn entriß:
Hoffe nur auf beß're Tage,
Und sie kommen dir gewiß!
Ewig schwankt des Schicksals Wage
Zwischen Freud' und Kümmerniß;
Hoffe nur auf beß're Tage,
Und sie kommen dir gewiß!

In dem bunten Wechsel eben
Liegt der köstlichste Genuß;
Wer des Lebens Schatz will heben,
Nacht und Grauns nicht scheuen muß!
Doppelt süß nach langem Streben
Schmeckt auf Liebchens Mund der Kuß;
Wer des Lebens Schatz will heben,
Nacht und Grauns nicht scheuen muß!

Keinem will' ſein Glück beneiden
Dir auch lächelt's noch einmal!
Wen die Götter heute meiden,
Trifft oft morgen ſchon die Wahl!
Heiter durch des Lebens Freuden,
Standhaft durch des Lebens Qual!
Wen die Götter heute meiden,
Trifft oft morgen ſchon die Wahl

Troſt.

Als noch der Kindheit holder Zauberſchleier
Mich wie ein leiſer Nebelduft umfloß;
Als noch der Einfalt reines Götterfeuer
Durch meine Seele wärmend ſich ergoß;
Als noch die Welt — ein lachendes Gefilde
Voll duft'ger Blumen — prangend vor mir lag
Und aus der Zukunft finſterm Wolkenbilde
Ein heller Schein, wie Morgenröthe, brach:

Da träumt' ich nur von frommer Lieb' und Güte;
Es ſchloß mein Herz — von keinem Sturm verheert —
Sich liebend auf, wie eine Lenzesblüte,
Vom Himmelsthau des Glaubens ſtill genährt'
Holdſel'ge Zeit des Friedens! nie umzogen
Des Kummers Wolken meinen heitern Sinn.
Und wie der Schwan auf ſilberhellen Wogen,
So zog mein Leben ſtill und ſanft dahin!

Doch bald ſah ich den Himmel ſich umwölken,
Ich ſank herab von meiner Traumwelt Höhn;
Manch' ſchöne Blute ſah ich traurig welken,
Die ich im Geiſt als gold'ne Frucht geſehn!
Da ließ ich bang der Klage Stimme ſchallen,
Doch rührte nicht die Menſchen mein Geſchick;
Und, wie verbannt in düſtre Kerkerhallen,
Zog mein Gemüth ſich aus der Welt zurück!

Doch leiſe ſproß der Dichtung Himmelsblume,
Bethaut von warmen Thränen, nun empor
Und zauberte im tiefſten Heiligthume
Des Herzens eine neue Welt hervor!
Und — um des Lebens Treiben unbekümmert —
Verfolg' ich ſtill und einſam meinen Lauf;
Und was die kalte Wirklichkeit zertrümmert,
Das blüht im Liede herrlich wieder auf!

Das Wunderſchloß.

Einſt lag vor meinem träumeriſchen Sinne
Ein glänzend Schloß, bewohnt von holden Feen;
Hell ſah ich von der morgenrothen Zinne
Der Hoffnung Flagge luſtig niederwehn;
Manch zauberiſch Lied von Freud' und ſel'ger Minne
Drang d'raus hervor mit lieblichem Getön,
Und in den Klängen ſchwelgte mein Gemüthe,
Gleichwie der Thau im Kelch der Roſenblüte.

Doch längſt ſchon fiel das ſchöne Schloß in Trümmer,
Grinn'rung nur umwebt's mit zartem Grün,
Und dämmernd gießet ihren bleichen Schimmer,
Wie Mondenlicht, die Wehmuth d'rüber hin;
Verklungen und vergeſſen ſind auf immer
Der Zauberlieder ſüße Melodie'n;
Und wollt' ich auch das Wunderſchloß nicht nennen:
Ihr würdet doch die Jugend d'rin erkennen.

Die einſame Eiche.

„Sag' an, o Eiche, deren Blätter
So friſch und fröhlich einſt gegrünt,
Die oft zum Schutz im Sturmeswetter
So manchem Wanderer gedient:
Da rings des Frühlings Odem webet,
Was ſtehſt allein du herbſtesweit
Und neigſt dein Haupt, das kühn geſtrebet
Dereinſt zum ſtrahlenden Gezelt?“

Der Wandrer ſprach's und blickte lange
Empor zur Eiche, wehmuthsvoll,
Bis ihm, gleich dumpfem Grabesklange,
Die Antwort leis herniederſcholl:
— O Wandrer! meine Aeſte dorrte
Des Heimwehs zehrende Gewalt,
Verpflanzt ward ich nach fremden Orte
Aus Deutſchlands ſchönem Eichenwald. —

— In meiner Jugend Zeit, der ſüßen,
Fühlt' ich den Gram noch nicht ſo ſchwer;
Da zog mit heimathlichen Grüßen
Manch' goldne Wolke zu mir her;

Zugvögel kehrten, flugesmüde,
In meinem grünen Laubdach ein
Und sangen mir in manchem Liede
Vom schönen deutschen Eichenhain. —

— Doch fachten sie der Sehnsucht Flamme
Verderblicher nur in mir an,
Bis sie am Mark in meinem Stamme
Geheim zu zehren nun begann.
Drum, Wand'rer, starren meine Aeste
So dürr, so allen Schmuckes leer,
Und selbst im heitern Frühlingsfeste
Weht Todesschauer um mich her! —

Der Klang verscholl im Luftgewölbe;
Wehmüthig zog der Wand'rer fort
Und pilgerte zum Strand der Elbe,
Der Eiche schönem Heimathort.
Doch als er d'rauf, nach wenig Wochen,
Auf's Neu' sich diesem Thal genaht,
Da lag der Eiche Stamm gebrochen
Und morsch am einsam — öden Pfad.

An die Poeſie.

Wie des friedlichen Monds lieblicher Silberglanz
Durch die Wolken ſich gießt, wann an den fernen Hohn
Längſt der ſcheidenden Sonne
Purpurgluthen verdämmerten;

Und dem Wanderer, der einſam des Pfades zieht,
Nach der Schwüle des Tags labende Kühlung bringt,
Und mit lieblichen Bildern
Aus der Heimath ihn bald umwebt:

So erſchienſt du mir einſt, Zauberin Poeſie,
Als, vom Heimathſtrand fern, anglendes Sehnſuchtsweh
Wie ein düſter Gewölke
Mir die Seele umnachtete.

Deines himmliſchen Blicks leuchtender Zauberglanz
Strahlte ſiegend hindurch! ſeliger Friede floß,

Mild, wie Thau in des Veilchens
Welken Kelch, mir ins Jünglingsherz.

Und die Blumen umher brachten leisflüsternd mir,
Wie wenn Hauche des Weits säuselnd durch Harfen wehn,
Süße Worte des Trostes
Auf der Abendluft Fittigen.

Ruhig glitt ich dahin über des Lebens Strom,
Wie durch spiegelnde Fluth friedlich der Nachen schwebt,
Rings von lachender Inseln
Buntem, sonnigen Kranz umblüht.

Unsichtbar vor der Welt, still wie ein Genius,
Mit dem Füllhorn des Glücks schwebtest du über mir,
Streutest glänzende Blumen
Auf mich trunkenen Jüngling aus!

Aber fernher erscholl's dumpfer und dumpfer nun,
Gleich der Brandung des Meers! plötzlich erfaßte mich
Wildaufbrausend des Stromes
Wüth'ger Strudel! — und finst're Nacht

Sank vom Himmel herab, bleiern und ahnungsschwül!
Ach, dein Schimmer erlosch, göttliche Poesie.

Wie oft Nachts dem Piloten
Pharus Leuchte im Sturm erlischt.

Irrend schwank' ich umher nun auf des Lebens Strom,
Rings von Klippen umstarrt; ach, und ermattet sinkt
Schon der Arm, der des Nachens
Steu'r so muthig dereinst gelenkt!

Himmelstochter! o komm', sende nur einen Strahl
Deines göttlichen Lichts glänzend durch diese Nacht,
Daß nicht spurlos die Welle
Mich auf ewig hinunterschlingt!

Daß auf's Neue mein Geist männlich sich raff' empor
Und im Kampfe besteh'! ach, daß er endlich dann
Dir nur lebend, in sichrem
Port am Anker der Hoffnung ruh'!

Gottvertrauen.

Ach, was frommt's, ihr alten Thränen,
Daß ihr stets von neuem quillt?
Wird der Brust unendlich Sehnen
Doch im Leben nie gestillt!

Blüten, die der Sturm geknicket
Auf des Lebens Frühlingsau:
Nie mit neuem Glanze schmücket
Sie des Sommers warmer Thau!

Hin ist hin unwiederbringlich,
Nie entsteigt's dem Schoos der Nacht!
Unerbittlich, unbezwinglich
Bleibt des Schicksals ernste Macht.

Muthig, immer muthig weiter
Mit vertrauungsvollem Sinn
Auf der Hoffnung gold'ner Leiter
Zum verhüllten Ziele hin!

Einſt noch lichtet in der Ferne
Plötzlich ſich vielleicht der Lauf;
Tröſtend dämmern Gottes Sterne
Hinter trüben Wolken auf.

Glücklich, wer in Freud' und Schmerzen
Stets mit friſchem Lebensmuth,
Wie ein Kind am Mutterherzen,
An der Bruſt der Hoffnung ruht;

Wer, wenn Stürme ihn umtoben,
Wenn ihn düſtre Nacht umzieht,
Still vertrauend ſchaut nach Oben,
Wo des Glaubens Saat erblüht.

Muth! — Ein kindlich Gottvertrauen
Täuſcht in Ewigkeit uns nicht.
Und durch Nacht und Todesgrauen
Führt's einſt ſiegend uns zum Licht!

Kindlich Sehnen.

Frommer, ſüßer Unſchuldsglaube
Meiner Kindheit, kehre wieder!
Ach, vom nicht'gen Erdenſtaube
Lenke, ſüßer Unſchuldsglaube,
Meinen Sinn zum Himmel wieder.
Wie zu Noah einſt die Taube,
Schweb' auf leuchtendem Gefieder
Mit des Oelzweigs grünem Laube
Still und ſegnend zu mir nieder;
Frommer, ſüßer Unſchuldsglaube
Meiner Kindheit, kehre wieder!

Morgenhymne.

Wie ſchön dort im goldigen Morgenrothſchein
Die waldigen Hügel ſich röthen!
Wie freudig im duftenden Lärchenbaumhain
Die Droſſeln ihr Morgenlied flöten!
Erwachet ihr Schläfer! raſch eilet die Zeit!
Schon ſteht euch der heilige Tempel bereit,
Zum Schöpfer des Weltalls zu beten!

Wer malet des Himmels kriſtall'nen Azur
Mit gold'nen bezaubernden Farben?
Wer zeitigt die wogenden Saaten der Flur
Für uns zu den köſtlichſten Garben?
Wer denket des zwitſchernden Vögleins im Strauch
Und wärmt es auch dann noch mit liebendem Hauch,
Wenn Frühling und Sommer ſchon ſtarben?

O jauchzet, ihr glücklichen Menschen! euch lenkt
Ein Wesen, beseelt von Erbarmen,
Das innig die endlose Schöpfung umfangt
Mit väterlich liebenden Armen!
Stets sind sie euch offen, stets kommt ihr darin,
Doch nur mit geläutertem, kindlichen Sinn,
Nach heftigen Stürmen erwarmen.

D'rum hurtig, ihr zögernden Schläfer, erwacht!
Verscheuchet die grämlichen Sorgen;
Dem liebenden Wesen ein Danklied gebracht,
Gepriesen den leuchtenden Morgen!
Und nagt selbst am Herzen geheim eine Schuld
Vertraut sie nur offen dem Vater der Huld,
Bei ihm seid ihr sicher geborgen!

Ermannung.

So will ich denn nicht länger muthlos zagen:
Versöhnen will ich mich mit dem Geschick;
Fruchtlos verhallen alle eitlen Klagen,
Nie rufen sie Verlorenes zurück!
Nein! nur aus kühnem, männlichen Entsagen
Erblüht mir noch ein still bescheid'nes Glück.
Wie freundlich oft auf modernden Ruinen
Der Epheuranke zarte Blätter grünen.

Einst hegt' ich viele stolze Lebenspläne,
Sie alle schwanden hin in öde Nacht!
Ich war entbrannt für alles göttlich Schöne:
Es hat die Glut mir Neid und Haß gebracht.
Zwar floß dabei manch heimlich stille Thräne,
Doch bin ich endlich aus dem Wahn erwacht
Und hab's erkannt: hier soll der Mensch entsagen,
Nur Jenseits wird ein dauernd Glück ihm tagen!

Feierabend.

Aus duft'gen Purpurwolken thaut der Abend
Leis auf die Welt hernieder seinen Frieden
Und deckt, mit bunten Träumen sie erlabend,
Den Schlummermüdig weich aufs Haupt der müden.

Wie wird's so still! des Tages Sorgen fliehen
Schnell vor der Hoffnung Strahl, dem zauberlichten.
Wie über mir mit freundlich mildem Glühen
Der Mond zertheilt die finstern Wolkenschichten.

Gleich Schiffen, die, nach stürmisch wilder Reise,
Vor Anker ruhn im heimathlichen Hafen:
So an des Friedens gold'nem Anker leise
In tiefer Brust die Leidenschaften schlafen.

Doch schmelzend wie der Nachtigallen Lieder
Die fernher laue Weste zu uns tragen,
Zieht wehmuthvoll durch meine Seele wieder
Ein leiser Nachklang aus der Kindheit Tagen.

Ach, bei dem Klang, so mild, so wundersüß,
Erwacht aufs Neu' das alte, tiefe Sehnen,
Und, wie von Lüften fortgetragen, wähn' ich
Mich zu der Heimath Flur, der traulich-schönen!

Dort schreit' ich sinnend durch die heitern Räume,
Die Blumen blühn auf der gewohnten Stelle;
Ganz so wie früher stehn die alten Bäume
Und flüstern heimlich mit des Teiches Welle.

Das Vaterhaus mit seinen rothen Ziegeln
Winkt mir so freundlich aus dem Kranz der Eiben;
Der Abendsonne letzte Strahlen spiegeln
Sich glühroth in den blanken Fensterscheiben.

Wie Himmelswehn durchbebt's mich Heimathlosen!
Leis von des Traumes glänzendem Gefieder
Träuft süßer Trost, wie Frühlingsthau auf Rosen,
Auf meiner Seele durst'ge Blume nieder.

Jedoch nur kurze Zeit ist's mir beschieden,
Der Erde nicht'ger Sorge überhoben,
Zu athmen deinen seligstillen Frieden,
Du süßer Traum, aus Mondenlicht gewoben!

Bald steigt aufs Neu' der Tag empor, der schwüle,
Mit seiner Pflichten mahnender Erheischung,
Und vor dem wirren, lärmenden Gewühle
Entfliehet scheu die sel'ge, luft'ge Täuschung!

Doch bis dahin will ihrer Wundergaben
Ich ganz mich freun, will schwelgen in Gefühlen,
Will sorgenlos, gleich einem freben Knaben,
Mit meines Traumes buntem Spielzeug spielen.

Und kommt der Tag: er trifft mich muthgerüstet!
Bis Abends mich, nach treuer Pflichtverrichtung,
Gleich dem Gezweig', d'rin warm das Vöglein nistet,
Aufs Neu' umstrickt das Zaubernetz der Dichtung.

Liebes-Luſt und Leid.

Erinn'rung hebt den Schleier
Vergang'ner Zeiten leis empor
Und führt vor meinen trunk'nen Sinn
Des Lebens Morgen freundlich hin,
Wie einst so schön, so hoffnungsgrün!
Und wenn ge Liebesträume ziehn
Mit aller süßen Qual und Luſt
Durch's weite Labyrinth der Bruſt.

Rechtfertigung.

„Faſt von Frühling nur und Blumen
Haſt du uns bisher geſungen;
Hat denn nie die ſüße Liebe
Mächtig dir das Herz bezwungen?“

Grade, Freunde, weil die Liebe
Mich zu mächtig ſtets erfaßte,
Fand ich ſelten nur ein Wörtchen,
Das auf ſie juſt eben paßte.

Wol von Blumen ſang ich öfters,
Die am Strahl der Sonne keimen;
Von der Sonne ſelber wagt' ich
Noch bis jetzt kein Lied zu reimen.

Blumen nur ſind meine Lieder,
In der Liebe Senn' erſproſſen,
Und der Lieb' geheime Thräne
War der Thau, der ſie begoſſen.

Ghaſel.

Dem glücklich Liebenden, wie ſcheint ihm licht die Welt'
Ihm däucht ſo träumeriſch wie ein Gedicht die Welt.
In ſeinen Augen um der Theuren heilig Haupt
Sich hell zu einem Kranz aus Strahlen flicht die Welt.
Was anders iſt für ihn, als von der Helden nur
Ein ſüßverſtändlicher Liebes-Bericht, die Welt?
Denn einzig nur von ihr in Duft und Klang zu ihm
Aus jedem Strauch', aus jeder Blume ſpricht die Welt;
Und ſelig träumt er ſich bei ihr zum Erdengott.
Sorglos, ob über ihn zuſammenbricht die Welt'
O, lachte immer ihm, bis ſtill der Tod ihn küßt,
In ſeiner Liebe roſ'gem Zauberlicht die Welt!
Doch alles Schöne ſtirbt; und auch ſein ſel'ger Wahn
Entfliehet — ach, warum mit ihm flieht nicht die Welt?!

Minnegruß.

Durch des Waldes Dämmerräume
Blinkt des Feuerkäfers Glühn,
Hell, wie durch des Dichters Träume
Leuchtende Gebilde ziehn.

Tief im weichen Ufermoose
Pflegt das Veilchen ſüßer Ruh',
Flüſternd raunt des Quells Gekoſe
Ihm manch heimlich Wörtchen zu.

Und, umhüpft von Wellenſchäumen,
Schwankt das Veilchen hin und her,
Wie ein Mägdlein, dem vom Träumen
Wenn'ger Lieb' das Köpfchen ſchwer.

Du mein Liebchen, hold und minnig,
Mir ſo nah und doch ſo weit!
Dein gedenk' ich ſehnſuchtsinnig
In der tiefen Einſamkeit.

Wenn auch träum'risch ſchon zum ſüßen
Schlummer ſich dein Auge ſchließt:
Soll mein Lied im Traum dich grüßen,
Wie der Quell das Veilchen grüßt.

Traumleben.

Die Stunde ſchlug, die Nacht brach ſtill herein,
Der Mond ſah lauſchend durch die Waldesräume
Die Bruſt voll ſüßer Sehnſucht, harrt' ich dein,
Nicht wußt' ich's, ob ich wache, ob ich träume.

Da tratſt du aus dem dämmernden Gezweig
Des Roſenbuſches, in voller Schönheit Prangen,
Du ſelbſt der ſchönſten weißen Roſe gleich,
Die an dem Buſch ſüßduftend aufgegangen.

Ein flüſternd Wehn ging durch den Waldesraum,
Als wollt' er huldvoll dich gleich mir begrüßen;
Es ſchauerte berauſcht der Blütenbaum
Und warf dir ſeinen ſchönſten Schmuck zu Füßen.

Der Himmel ſelbſt goß um dein Angeſicht
Entzückt den Glanz von tauſend Sternenlichtern;
Ich flog dir zu, doch ſprechen konnt' ich nicht,
Gleich einem Kind ſtand ich verzagt und ſchüchtern.

Da beſt du lächelnd mir die kleine Hand,
Ich wagt's, ſie zitternd an den Mund zu drücken
Und in der Wonne ſel'gem Taumel ſchwand
Rings Alles um mich her vor meinen Blicken!

Doch auch dein holdes, ſüßes Bild entwich,
Zerfließend leis, wie weißer Nebelſchimmer,
Und einſam und verlaſſen fand ich mich,
Getrennt von dir, in ödem düſtern Zimmer.

Ach, nur der Traumwelt Zauberlicht allein
Treibt meines Glückes welken Strauch zum Keimen; —
Doch immerhin! der Augenblick war mein! —
Was iſt das Leben anders, als ein Träumen?

Der Morgen und die Blumen.

Der Morgen iſt gekommen
Und kuſſet leis im Thal
Die Blümelein, die frommen
Mit goldnem Sonnenſtrahl.

Wie ein verliebter Knabe
Hat er ſie all' bedacht
Und Perlenthau als Gabe
Für jede mitgebracht.

Den ſtreut, verſtohl'ner Weiſe,
Er ſtill in ihren Schooß,
Noch ehe ſie ſich leiſe
Vom Schlummer rangen los.

Nun ſchlagen ſie allmälig
Die hellen Aeuglein auf
Und ſchauen liebſelig
Zum Vatterſohn hinauf.

Der aber zog ſchon weiter,
Als wäre nichts geſchehn,
Und wankelt hehr und heiter
Auf fernen Waldeshöhn.

Die Blümelein verſchwenden
All ihren ſüßen Duft,
Ihm Grüße nachzuſenden
Auf Wellen lauer Luft.

Jedoch der Morgen weichet,
Nichts hält den Flücht'gen ein'
Und ſtille Wehmuth ſchleichet
Ins Herz der Blümelein.

Bis ſie, betaut von Thränen,
Am Abend ſchlummern ein. —
O ungeſtilltes Sehnen!
O ew'ge Liebespein!

Ständchen.

Tönet leiſe, ſüße Lieder,
Die mein Liebchen ihr begrüßt.
Wie der Abendthau hernieder
Auf erblühte Roſen fließt.

Zitternd auf melod'ſcher Welle
Säuſelt durch die ſtille Luft,
Webt um Liebchens Schlummerzelle
Wie mit zartem Blütenduft.

Schwebt gleich gold'nen Rinkesträumen
Lieblich gaukelnd ihr ums Haupt,
Daß ſie unter Lebensbäumen
Sich im Himmelsgarten glaubt.

Und wie Weste koſend fächeln
Um der Blumen Königin,
Haucht ihr dann ein huldreich Lächeln
Auf der Wangen Roſen hin.

Doch o Lieder! ſagt ihr nimmer,
Wer ſie einſam trauernd liebt,
Daß kein Weh den Friedensſchimmer
Ihrer heitern Seele trübt!

Zu verherrlichen die Schöne,
Tönet, Hafis Liedern gleich,
Und verhallt, wenn eure Töne
Schweifen in der Schwermuth Reich.

Ghaſel.

Sie liebet mich' laßt ſich's in Worte bringen? ſie liebet mich!
So wiegt das Leben mich auf gold'nen Schwingen, ſie liebet mich!
Hell iſt mein Blick, zerronnen ſind wie Nebel am Morgen ſtrahl
Die feuchten Schleier, die ums Aug' mir hingen; ſie liebet mich!
Des Hains melodiſch Säuſeln flüſtert heimlich das ſüße Wort,
Die Reſ' erzählt's den bunten Schmetterlingen: ſie liebet mich!
So ſchreibt's der Thau mit hellen Silberlettern auf jedes Blatt,
Von dem's die Vögel laut und freudig ſingen, ſie liebet mich!
O könnt' ich doch den funkelnd gold'nen Reigen der Sternenheere

In meinen Jubel einzuſtimmen, zwingen: ſie liebet mich!
War' ich ein Dichter, um der Sprache Farbe und Melodie
Für meiner Seele Ausdruck abzuringen: ſie liebet mich!
Doch fruchtlos bleibt mein Mühen und mein Trachten! es
will mir nichts.
Als nur das eine arme Wort gelingen: ſie liebet mich!

Fels und Wolke.

Abends einſt legt' eine roſ'ge Wolke
Still an eines Felſens Bruſt ſich ſchlafen;
Aber weiter zog ſie, als des jungen
Sonnengottes Strahlen kaum ſie trafen.

Und vom Felſen, wo geruht die Wolke,
Troff der Thau herab, als wären's Thränen.
Sturm erhob ſich und aus tiefer Spalte
Drang's hervor wie dumpfer Klage Stöhnen.

Der Wanderburſch.

Ich ſcheue der grämlichen Sorgen
Und ſchreite mit fröhlichem Sinn
Hinaus in den thauigen Morgen
Durch Felder und Wieſen dahin.

So rüttelt der Wind auf den Höhen
Die ſchläf'rigen Bäum' aus der Ruh'
Und führet im ſauſelnden Wehen
Ihr freundlich „Willkommen" mir zu.

Die Saaten, ſie wogen und ſchwanken,
Von duftenden Blumen durchblüht,
Wie luſtig durch meine Gedanken
Manch blühendes Traumbild ſich zieht.

Zu meinem Begleiter erwähle
Ich Liebchens holdtrauliches Bild,
Dem Alles im Geiſt ich erzähle,
Was wechſelnd die Bruſt mir erfüllt.

Da kommt auch ſo manches zur Sprache,
Was ich ihr zu ſagen vergaß
Beim Abſchied, als Abends am Bache
Ich traurig zur Seite ihr ſaß.

Und hätt' auch nicht Furcht mich bethöret,
Und hätt' ich ihr Alles vertraut:
Sie hätt' es gewiß überhöret —
Das Bächlein das rauſchte ſo laut!

Noch muß ein paar Jährchen ich tüchtig
Mich tummeln herum in der Welt;
Noch fehlt mir zur Heirath ein wichtig
Bedingniß — das leidige Geld!

Doch hab' ich's, und führt zu der Lieben
Mich unverſehrt heimwärts der Stab,
Dann will ich's nicht länger verſchieben,
Zu ſagen, wie lieb ich ſie hab'.

Dann tritt ſie mit thränigen Wimpern
Mit mir vor den Vater — und ſchlau
Beginn' mit dem Geld ich zu klimpern
Und ſag': „gebt mir's Mädchen zur Frau!"

Da wird ſeine Stirn ſich entrunzeln,
Da wird er in höflichem Ton
Erwiedern mit freundlichem Schmunzeln:
„Da nimm ſie! Gott ſeg'ne dich, Sohn!“

Doch halt! wohin führt mich das Träumen?
Liegt Alles doch weit noch im Feld!
Drum friſch nur hinaus, ohne Säumen
Zu haſchen das Glück in der Welt!

Wenn du nur, o Himmel, ſtets heiter
Und ſegnend dich über mir wölbſt:
Dann komm ich mit Gott auch ſchon weiter
Und alles Das macht ſich von ſelbſt.

Der Bund.

Seine Silberperlen hatte
Leis der Abend ausgeſtreut;
Feſtlich prangten Strauch und Blume
Wie in bräutlichem Geſchmeid'.

Und ich wandelte ſelbander
Mit dem holden Liebchen mein,
Süße Sehnſucht in dem Herzen,
Durch den duft'gen Erlenhain.

Doch von unſ'rer Liebe hatten
Wir kein Wort uns noch geſagt,
Nur verſtohlen, uns bisweilen
Freundlich anzuſchaun, gewagt.

Hell erglänzten nun die Sterne
Und — ein ſchöner Silberkahn —
Schwamm der Mond in ſtillem Gleiſe
Durch der Lüfte Ozean.

„Sieh', wie ruhig," ſprach die Holde,
„Schwimmt des Mondes bleiches Schiff
Durch den Himmel und es fürchtet
Weder Sturm noch Felſenriff.

„Doch hier unten auf des Lebens
Falſchem, wildbewegtem Meer
Weilt die Ruhe nicht und drohend
Ragen Klippen rings umher!

„Nähm' der Lüfte ſtiller Nachen
Doch uns Menſchen friedlich ein,
Nimmer würd' der Sturm des Lebens
Dann uns mehr bedrohlich ſein!"

Sprach's; und eine dunkle Thräne
Stahl die Wange ſich hinab;
Doch in ſüßer Liebe ſchauernd,
Stotternd ich die Antwort gab:

„Sei getroſt, du Holde, Süße!
Mag es ſtürmen noch ſo ſehr:
Muthig will dein Schiff ich lenken
Durch des Lebens wogend Meer!"

Und wir hielten uns umschlungen,
Hingen selig Mund an Mund,
Und des Himmels heitre Sterne
Weihten unsrer Liebe Bund.

Winterfrühling.

Da draußen ſtürmt es und ſchneit es
Die Straßen und Dächer ſind weiß;
An meinen Fenſterſcheiben
Gefriert mein Hauch zu Eis.

Ich ſtarre hinaus in den Himmel,
Von düſtern Wolken umhüllt,
An meiner Seele vorüber
Zieht manches trübe Bild.

Ihr duftenden Roſen des Lenzes,
Ihr ſeid nun alle verblüht;
Im öden, entblätterten Haine
Verſtummte der Nachtigall Lied'

Ihr zarten ſittigen Veilchen
Mit leuchtenden Aeugelein,
Euch hüllte der fühlloſe Winter
Ins kalte Leichentuch ein'

So welket auch meine Jugend,
Auch Veilchen und Rosen gleich.
Einst werden meine Locken
Vom Schnee des Alters bleich'

Da öffnet sich plötzlich mein Stübchen
Und Liebchen huscht trällernd herein.
Mir ist's, als vernähm' ich die Stimmen
Der Nachtigallen im Hain.

Es glänzet ihr Antlitz so heiter
Wie Maienfrührothmahl,
Die Aeuglein blinken so freundlich
Wie Veilchen im sonnigen Thal!

Und wie ich sie eben recht feurig
Ans klopfende Herz will ziehn,
Da seh' auf der Lieblichen Wangen
Ich purpurne Rosen erblühn'

Und tausendmal küss' ich sie, jauchzend
„Mag's draußen nur stürmen und schneien
Du mir zeigst mit Veilchen und Rosen
Ein lachelnder Frühling ein!"

Lied des Fiſcherknaben.

Da drüben dicht neben der Mühle,
Wo luſtig der Erlenbach ſchäumt,
Da hab' ich vor Zeiten ſo viele
So köſtliche Träume geträumt!

Des Müllers Tochter, das Käthchen,
War gar ein herziges Blut;
Wie liebt' ich das freundliche Mädchen!
Wie war das Mädchen mir gut!

Es wußte kein Menſch in der Gegend
Von unſerm ſüßheimlichen Glück;
Im innerſten Herzen es hegend,
Verbargen wir's ſcheuem Blick.

Doch Nachts, wenn in ſchweigendem Dunkel
Die Welt ringe, die träumende, lag,
Und leis nur der Sterne Gefunkel
Die webenden Wolken durchbrach:

Dann ſchifft' ich im ſchaukelnden Kahne
Hinüber zum ſeligen Strand,
We, harrend in liebendem Wahne,
Mein huldiges Mägdlein ich fand.

Uns leckte ein blühend Geſträuche
Hinein in ſein duftig Gemach;
So wölbte ſich Erle und Eiche
Hoch über uns ſchützend zum Dach.

Wie dauchi' uns das Plätzchen ſo raumlich,
Das weich uns mit Laubwerk umrann;
Leuchtkäferchen zündeten heimlich
Die bräutlichen Fackeln uns an.

Wir koſten, indeß aus der Ferne
Süß tönte der Nachtigall Lied,
Bis leiſe der letzte der Sterne
War zitternd am Himmel verglüht.

Wie bald, o ihr ſeligen Zeiten,
Zerfloßt ihr in Nebel und Duft!
Dumpf hallte der Dorfkirche Läuten,
Wir trugen mein Kathchen zur Gruft!

Nun will nichts die Seele erfrischen,
Nie wird mir das Herz mehr gesund!
O, läg' ich doch tief bei den Fischen
Tief unten auf kühligem Grund!

Frühlingstrauer.

Frühling regt die feuchten Schwingen
Winter bleibt's in meiner Bruſt'
Ach, in meine Seele dringen
Nicht die Klänge freher Luſt'

Stand ein Stern am Himmelsbogen
Ueber meines Hauſes Dach.
Doch nun iſt er fortgezogen
Und ich ſeufz' ihm ewig nach.

Meiner Liebe Stern' verglommen
Iſt dein ſtillbeglückend Licht,
Und des Frühlings Blumen frommen
Ohne deinen Glanz mir nicht'

Vöglein in den Blütenbecken,
Sag', was ſingſt ſo laut denn du?
Kannſt ja doch mein Lieb nicht wecken
Aus der tiefen Grabesruh'!

Schwing' dich über Thal und Hügel
Hin zu ihrer meer'gen Gruft,
Trag' ihr auf dem weichen Flügel
Meine Klage durch die Luft.

Sag' ihr, daß im weiten Raume
Der erwachten Frühlingswelt
Meines Lebens innigem Baume
Bald das letzte Blatt entfällt.

Nachhall.

Der Abend kam; im welken Laub der Bäume
Verglomm der Sonne letzter, müder Schein,
Und leise ſchlichen längſt entwöhnte Träume
Von Glück und Liebe mir ins Herz hinein.
Ich ſah im Geiſt der Heimath traute Räume
Und wallte träum'riſch durch den Eichenhain,
Den oft mit dir in frühern ſchönen Zeiten
Ich froh und harmlos pflegte zu durchſchreiten.

Und wieder ſchaut' ich, ſüßer Freude trunken,
Dir in dein kindlich Antlitz ſtill empor,
Hell glomm auf's Neu' der Liebe Götterfunken
Aus todter Jahre Aſchenſchutt hervor!
Da ſchwand der Traum! — Die Sonne war geſunken,
Still webte rings die Nacht den Trauerflor,
Nur über mir in grenzenloſer Ferne
Erglänzten tröſtend Gottes ew'ge Sterne!

Sonette.

Hier bewegt der Gedanke
Sich in eingeengter Schranke,
Ob Natur Talent verleihe,
Macht die Kunst doch erst die Weihe.

Schwerer Stand.

Welch ſchwerer Stand, ſich jeder Form und Regel
Der ſtrengen Kunſt gehorſam anzuſchmiegen;
Der Schönheit Lehren allen ſich zu fügen
Von Winkelmann, von Leſſing bis zu Hegel!

O, wenn's vergönnt wär', frei, wie Wandervögel,
Der Dichtung warme Zonen zu durchfliegen;
Im Aethermeer, gleich gold'nen Wolkenzügen
Zu ſchiffen hoch mit luft'gem Zauberſegel!

Doch wann uns Lieb' und Jugend heiß durchglühen:
Dann mahnt man uns, des Schaffens Drang zu zügeln
Und an der Form zu feilen und zu ſchniegeln.

So ſehn wir Jahr auf Jahr verüberfliehen,
Und wenn die Form uns dienſtbar ſich geſtaltet:
Ach, dann iſt längſt des Herzens Glut erkaltet!

Sonett.

Im Feierſchmuck, auf hellen Strahlenſchwingen
Sah ich den Lenz vom Himmel niederſteigen;
Zu jeder Blume ſchien er ſich zu neigen,
Ihr freundlich trauten Liebesgruß zu bringen.

Ein wolluſtathmend ſüßes Zauberklingen
Schall ihm entgegen aus des Waldes Zweigen,
Und ihm zur Ehre ſchlangen luſt'gen Reigen
Die Sonnenkäfer mit den Schmetterlingen.

Nur ich ſtand trauernd da, gleich einer Waiſe,
Denn regellos lag in meiner Bruſt die Liebe,
Ein Maienglöckchen unter ſtarrem Eiſe.

So zog der Lenz vorüber, kalt und trübe;
Und all ſein Glanz fiel bleich in meine Seele,
Wie Mondenſchein in düſtre Grabeshöhle.

Abendſtille.

Sei mir willkommen, traute Abendſtille,
Du fromme Mutter buntbeſchwingter Träume,
Die deinem Schoos in ſegensreicher Fülle
Entſchwebend, wandeln durch die Sternenräume!

Mit deines Friedens Mondenlicht umſäume
Der Tagesſorgen düſtre Wolkenhülle,
Daß milder Troſt wie Thau ins Herz mir quille,
Belebend neu der Hoffnung welke Keime.

Weck' du in mir den Geiſt aus lebensmüder
Erſchlaffung auf, d'rin kraftlos er verſunken,
Daß muthig er entfalte ſein Gefieder!

Fach' an der Dichtung heil'gen Wetterfunken
In meiner Bruſt und gieb mir, gieb die Lieder
Der Jugend mir, die zauberſüßen, wieder!

An die Kunſt.

O heil'ge Kunſt, du bunter Irisbogen
Den zauberiſch des Jenſeits Sonnenlicht,
Das ſiegend hell durch unſre Thränen bricht,
Am Lebenshimmel leuchtend hingezogen!

Du biſt der Stern, der Keinem je getrogen,
Dein Friedensſtrahl erbleicht dem Menſchen nicht,
Wenn düſtern Fittigs um die Seele dicht
Wie Nebelgraun ſich tiefes Weh gezogen!

Du biſt der Quell, d'raus in der Lebenswüſte
Der Pilger ewig friſche Labung trinkt;
Die Pharusleuchte, die von ſich'rer Küſte

Durch Nacht und Sturm uns freundlich Rettung winkt!
Du biſt, o Kunſt, die gold'ne Himmelsbrücke,
Die über Trümmern führt zu ew'gem Glücke.

An Anaſtaſius Grün.

Mich hielt der Schwermuth düſtre Nacht umfangen.
Ich ſtarrte troſtlos in die öde Weite,
Als plötzlich ſanft, wie abendlich Geläute,
Von fernher holde Töne zu mir drangen.

Und wie ſie leis an mir vorüberklangen,
Sich raſch der Schwermuth nächt'ger Flor zerſtreute,
Und glänzend war in düſt'rer Zukunft Weite
Der gold'ne Stern der Hoffnung aufgegangen.

Mir floß vom Aug' die lang verhalt'ne Thräne.
Jedoch wie deut' ich jene Himmelstöne,
Die mir die Bruſt mit ſüßem Schau'r durchbebten?

Das, wack'rer Sänger, waren *deine* Lieder,
Die, Schwänen gleich, auf klingendem Gefieder
Vom Donauſtrand zu mir herüberſchwebten.

Liebe.

O Liebe! heil'ger Morgentraum des Lebens,
Aus Sonnengold gewebt in Edens Hallen;
Du Blume, die, im Taumel ſel'gen Bebens,
Gott lächelnd ließ zur Erde niederfallen!

Ob dir auch tauſend Hymnen feiernd ſchallen:
Dich zu erſchöpfen, trachten ſie vergebens!
Das Wort, im kühnſten Schwunge des Erhebens
Zu dir, erſtirbt in dürft'gem Kindeslallen.

Nenn' ich dich Sonne, wärmend und durchleuchtend
Des Menſchen Bruſt mit heil'gem Feu'r und Glanze?
Nenn' ich dich Thau, der, nährend und befeuchtend,

Zur Blüte treibt das Herz, die Himmelspflanze?
O Liebe! aus der Sterne gold'nen Chiffern
Iſt ahnend nur dein Weſen zu entziffern!

Todesahnen.

Habt ihr es wohl im Leben schon empfunden
In tiefster Seele, ernst und schauerlich,
Wie in den schönsten, zaubervollsten Stunden
Ein Todesahnen leis euch überschlich?

Von der Geliebten Arm lagt ihr umwunden,
Im Flammenkuß ergoß die Seele sich,
Und dennoch wollt' das Herz euch nicht gesunden,
Das tiefe Weh nicht aus der Seele wich'

Ist's Heimweh, das aus früherm, schönern Leben
Für's Erdenthal von Gott uns mitgegeben
Und stets uns mahnt ans stille Vaterhaus?

Ach, nichts auf Erden füllt das Herz uns aus'
Und nimmer wird der dunkle Schatten fliehen,
Bis wir zurück zur hellen Heimath ziehen'

Sonett.

Was taucht ihr wieder aus der Seele Tiefen
So hell empor, ihr holden Traumgeſtalten,
Und weckt der Sehnſucht Schmerzen auf, die alten,
Die längſt gebannt in ernſter Ruhe ſchliefen?

Ich ſeh' aufs Neu' vom Thau des Morgens triefen
Die gold'nen Locken, die euch einſt umwallten;
Und wie mit zaubermächtigen Gewalten
Zieht's mich zu euch, als wenn mich Engel riefen!

Doch fort! ich ſag' mich los von euch auf immer!
Zu oft habt ihr im frühen Zwielichtſchimmer
Des Lebens mich mit eitlem Wahn getäuſchet!

Ein ernſt'res Thun das Leben von mir heiſchet,
D'rum kehrt zurück ins finſtre Reich der Nächte;
Der Tag brach an und fordert ſeine Rechte!

An Platen.

Ich hab' dich stets geliebt, du Hoher, Reiner!
Von allen Dichtern, die das göttlich Schöne
Verherrlicht je durch ew'ger Lieder Töne,
Warst du der ersten und der besten einer.

So treu und wahr gestrebt, wie du, hat Keiner!
Ob frech dich auch der Pöbelwitz verhöhne:
Der ächten Kunst geweihte treue Söhne,
Sie kennen dich und denken liebend deiner.

Nicht um der Menge Beifall mogtst du werben; —
Statt knechtisch dich zu ihm hinabzubücken,
Wolltst du empor zu dir dein Volk erheben!

Verkannt als Künstler wie als Mensch im Leben,
Botst du der Heimath trauernd deinen Rücken
Um in der Fremde ruhig — stolz zu sterben.

Haus-Poeſie.

Behaglich ſitz' ich in dem warmen Stübchen,
Lautkniſternd flammt das Kienholz im Kamine;
Zur Seite mir mit freundlich heit'rer Miene
Schmiegt ſich mein Weib, noch ſtets mein holdes Liebchen.

Auf ihrem Schooß wiegt ſie ein muntres Bübchen,
Ein Neuling noch auf dieſes Lebens Bühne,
Doch, daß er einſt zu Thaten ſich erkühne,
Leſ' ich aus ſeinen ſchelm'ſchen Wangengrübchen.

So bringen wir manch ſelig ſtilles Stündchen
Vertraulich hin; uns kann es nicht verdrießen,
Ob draußen laut der kalte Nordſturm wüthe.

Wir koſen fort und herzen unſer Kindchen;
Und, an die eig'ne Kindheit denkend, ſprießen
Uns Frühlingsblumen auf tief im Gemüthe.

An die Pietiſten.

Was ſcheuet ihr des Lebens Licht und Blüten,
Stets nur erpicht, euch grauſam ſelbſt zu quälen?
Sucht doch die Bruſt im Lebenskampf zu ſtählen,
Statt hinzukränkeln in dem myſt'ſchen Brüten!

Ihr mahnt mich an das Volk der Troglodyten,
Von dem die alten Mähren uns erzählen:
Lichtſcheu verkroch es ſich in finſt're Höhlen,
Als gält' es, wicht'ge Schätze dort zu hüten.

Euch blüht umſonſt des Daſeins ſchöne Roſe
Mit buntem Farbenſchmelz und würz'gen Düften,
Die euch zur Freude liebend Gott gegeben;

Und, rings umlacht vom hellen, friſchen Leben,
Stehlt ihr euch heimlich zu Verweinungsgrüften,
Still feiernd dort des Todes Apotheoſe.

Dichters Zuverſicht.

Sind denn die Lieder alle ſchon verklungen,
Die, Blumen gleich, einſt aus der Bruſt mir blühten?
Der Dichtung Strahlen, die mich hell umglühten,
Hat ſie nun alle finſtre Nacht verſchlungen?

Will denn die Kunſt, nach der ich treu gerungen,
Nie ihrer Weihe heil'gen Kranz mir bieten?
Der ſüße Traum von ew'gen Liederblüten:
Hat er mit eitler Hoffnung mich durchdrungen?

Nein, heil'ge Kunſt! dir will ich feſt vertrauen!
Ob fruchtlos auch mir manche Blüte welke,
Dein Strahlenbild ſich zürnend oft umwölke:

Einſt werd' ich doch dein göttlich Antlitz ſchauen!
Denn was wir wahr in tiefſter Bruſt empfinden,
Muß glänzend ſich in Bild und Klang verkünden!

Todtenkranz für Pauline.

1.

Und iſt's denn wahr, Pauline, du biſt todt
Und wandelſt nie mehr lächelnd mir zur Seite?
Dahin iſt deiner Wangen blühend Roth,
Dein ſüßer Leib der dunklen Erde Beute?

Ach, nur zu wahr! noch hallt das Grabgelaute
In meinem tiefſten Herzen nach und droht,
Die Bruſt zu ſprengen! — Durch die öde Weite
Der Erde hallt es: todt! Pauline todt!

Und einſam in dem kalten Weltgetriebe
Steh' — ein vom Nachtfroſt raſch entlaubter Baum —
Ich auf dem Todtenhügel meiner Liebe.

Doch, bang' durchflutternd deinen Grabestraum
Ziehn leis zu dir, Pauline, dieſe Lieder,
Wie herbſtlich Wehn durch dürre Blätter nieder.

2.

Als kaum der Lerche erſtes Lufigeton
Die Flur begrüßte, ſprachſt du kindlich-fröhlich:
„Wie ſtimmt dies Jahr der Frühling mich ſo ſelig
Zeit iſt's, im Garten Blumen auszuſä'n.“

Wir gingen in den Garten, zu erſpähen
Den beſten Platz: „hier dieſe Stelle wähl' ich,“
Sprachſt du: „wo junge Gräſer ſchon unzählig
Entkeimt und froh zum blauen Himmel ſehn'.“

War's leiſe Ahnung, was aus dir geſprochen?
Schon nach fünf Tagen war dein Aug' gebrochen
Um nimmer mehr zu ſchaun der Erde Grün!

Nun ruhſt du ſelbſt, ein Saatkorn, in der Erde
Um auf des Ew'gen ſchöpferiſches „Werde!“
Auf Edens Flur als Blume zu erblühn.

3.

Oft ſchreit' ich durch des Hauſes öde Zimmer
Und wähne, deiner Stimme Klang zu hören;
Nicht glauben kann ich's, daß zu mir du nimmer
Und zu den Kindern wollſt wiederkehren.

Fragt doch an jedem Tage noch mich immer
Der jüngſte Knabe: „wird's noch lange währen,
Bis Mutter kommt?“ und ſtets mit Hoffnungsſchimmer
Such' ich den Sinn des Kindes zu bethören.

Bin ich doch ſelbſt im kind'ſchen Wahn befangen;
Nur zum Beſuche ſeiſt du ausgegangen
Und kämeſt bald geſund und friſch nach Haus.

So harr' ich träumend ganze Tage aus.
Der Tag vergeht, die Nacht ſinkt ſtill hernieder.
Der Morgen graut — du aber kehrſt nicht wieder!

6.

Zu wahrem Glück auf Erden braucht's nur wenig.
Zwei Herzen nur, die sich in Lieb' versunken!
Dies hohe Glück, ich hab' es ganz empfunken,
An keiner Seite träumt' ich mich ein König!

Der Tage Reigen, rasch und freudenlos
Flog er an uns vorüber, gleich Sekunden;
Doch ohne dich, Pauline, wie gewöhn' ich
Mich an den trägen Flügelschlag der Stunden?

Wenn nun der Sommer flieht: soll ich allein
Verbringen kann den langen Winterabend,
Nicht mehr an deinem süßen Wort mich labend?

Wer künftig wird noch früh bei Lampenschein
Bei mir verweilen und, wie du, mit Blicken
Voll inn'ger Lieb' zur Arbeit Muth mir nicken?

9.

Vergieb, Pauline, wenn vielleicht bethört
Von blindem Wahn ich manchmal dich gekränket,
Wenn ich die Liebe, die du mir geschenket,
Dir nicht in gleichem, vollen Maaß gewährt.

Des Glück, das lange blühet unversehrt,
Ist freilich oft des Menschen Blick gelenket,
Ach, oft erkennt er erst der Sonne Werth,
Wenn sie erbleichend sich ins Grab gesenket!

Du warst die heitre Sonne meines Lebens;
Die besten Blüten meines geist'gen Strebens
Hast du geweckt mit warmem Liebesstrahl!

Wie wenig, ach, that ich, dir's zu vergelten!
Du meine süße Sonne sankst zu Thal
Und still verkümmern meines Geistes Blüten.

4.

Die Nacht war lau; beim bleichen Sternenſchein
Schritt ich hinaus zu deinem friſchen Grabe,
Um dir des Frühlings junge Blumengabe
Mit meiner Thränen reichem Thau zu weihn.

Mir war's, als ſtimm' die ganze Schöpfung ein
In meiner Seele tiefes Weh, als habe
Sich trauernd ſelbſt der Lenz, der Götterknabe,
Gebeugt ſtill an deinen Leichenſtein.

Es flatterten die Birken klagend leiſe,
Das Heimchen zirpte ſeine Todtenweiſe,
Die Welke ſankte warmen Thau herab.

In Schmerz zerfließend, ſank ich auf dein Grab.
Wenn Thränen ſelbſt des Himmels Wolken weinen:
O, wie gebot' ich Einhalt da den meinen?!

7.

Ein Troſt iſt's mir, daß ich des Herzens Weh
Vermag im Lied melodiſch aufzulöſen.
Vermöcht' ich's nicht: wie wollte anders je
Vom tiefem Gram die wunde Bruſt geneſen?

Mir wär's ein Troſt, wenn, was du mir geweſen,
Die Welt im Spiegel meines Liedes ſah',
Wenn Tauſend deinen ſüßen Namen läſen,
Daß er im Strom der Zeit nicht unterging!

Jedoch welch eitel, welch vergeblich Hoffen!
Wo find' ich einen Menſchen, deſſen Bruſt
Dem Schmerz der meinen liebend ſtände offen?

Sie Alle taumeln hin in Freud' und Luſt!
Was kümmert's ſie, ob wo ein Lebensfunken
Ein leuchtender, in Aſche iſt verſunken?!

8.

So will ich denn, Pauline, ganz allein
In meinem Herzen dir ein Denkmal bauen,
Das beſſer ſoll und dauerhafter ſein,
Als eins, das ſtolz aus Marmor war' gebauen'

Dein geiſtig Bild will täglich ich erneu'n
Und mit der Seele Augen ſtill beſchauen,
Will's mit der Dichtung Blütenkranz umreih'n
Und mit der Wehmuth Thräne lind bethauen.

Du aber ſchlumm're ſelig und in Frieden
Den tiefen Schlaf und ſende Troſt und Ruh
Mir und den Kindern, die du ließt hienieden.

Und trägt auch uns der Tod die Palme zu:
Dann komm' auf jenen lichten Blumenwegen
Mit dem gewohnten Lächeln uns entgegen.

Lyriſch-Epiſches.

Was im Lied in Ton zerronnen,
hat Geſtaltung hier gewonnen;
Was dort Ahnung leiſe wricht,
Ringt nach Wahrheit hier und Licht.

Die Muſe.

In ſüßes Träumen war die Welt verſunken,
Kein wirrer Schall durchdrang die Stille mehr;
Es winkten traut die gold'nen Sternesfunken
Des Ew'gen Gruß aus fernen Räumen her.
Mildſäuſelnd zog mit ſchmeichleriſchem Koſen
Ein lauer Weſt durch den umflorten Hain
Und lullte ſanft des Sommers junge Roſen
Mit Liſpeltön in ſtillen Schlummer ein.
Die Vöglein ſchliefen unter Blätternetzen,
Von Liedern träumend, heimlich im Gebüſch,
Um beim Erwachen, hell und ſangesfriſch,
Die Flur mit neuen Klängen zu ergötzen.

Ich lag geſtreckt auf ſchwellend weichem Moos,
Umſtrickt von träumeriſchem Laubgewinde,
Und leiſe tändelnd ſtreute eine Linde
Mir ihre Frühlingsblüten in den Schooß.
Leuchtkäfer ſchwärmten durch die Dämmerräume,
Gleich den geſchied'nen Geiſtern ſel'ger Träume,

Ringe um mich her in immer engerm Kreis,
Und zogen mich an zarten Schlummerfäden
Hinüber in der Traumwelt stilles Eden,
Liebtraute Weisen summend, sanft und leis.
Und plötzlich war's, als riß' im fernen Aether
Ein gold'ner Stern aus seiner Bahn sich los,
Der, näher schwebend, immer strahlenrother
Ein weites Meer von Licht um sich ergoß.
Ein heldes Flüstern, sel'ges Liebeswogen
Durchschauerte den süß erstaunten Wald,
Und feierlich kam eine Lichtgestalt
Auf Tonewellen durch die Luft gezogen.
Es neigten sich die Bäume vor Entzücken
Und alle Blumen wachten klingend auf,
Und schauten mit den frommen Kindesblicken
Sehnsüchtig zu dem Duftgebild hinauf.
Ein Himmelsschauer fuhr durch meine Glieder,
Mein Herz durchzog ein Sehnen, wonnigsüß,
Als dicht vor mir, auf rosigem Gefieder,
Die Lichtgestalt sich schwebend niederließ.
Die Muse war's, schön, wie sie einst erschienen
Im Frühlingshaine mir zum ersten Mal
Mit meines Jugendmädchens holden Mienen,
Mit ihrer Aeuglein feuchtem Mondesstrahl.
Lang schaute sie mit freundlicher Geberde
Mich schweigend an; in diesem Zauberblick
Lag alles Weh, lag alles Weh der Erde,

Der Liebe Schmerz, der Liebe Wonneglück!
In ihrem Anblick schwelgt' ich feuertrunken,
Den Himmelsbecher schlürfend Zug für Zug;
Tief in der Wonne Meer lag ich versunken,
Das über mir die sel'gen Wellen schlug!
Doch plötzlich ward im weiten Strahlenkreise
Ein süßer Ton, wie Aethersäuseln, wach,
Indem zu mir die Muse, geisterleise,
Jedoch vernehmbar diese Worte sprach:
„Warum so lang hast du dich mir entzogen?
Ist dir des Herzens Blume schon verdorrt?
Riß dich in seinen bunten Strudelwogen
Der eitle Tand des Lebens brausend fort?
Vergaßest du so ganz des Schwurs der Treue,
Mit dem dein Herz sich ewig mir verband,
Als ich den Kranz der heil'gen Dichterweihe
Dir liebend um die Jünglingsschläfe wand?
Ermuntre dich, so lang noch warm und helle
Der Jugend Flamme in der Brust dir glüht,
Damit nicht spurlos dich die Nebelwelle
Des Lethestroms in ihre Tiefe zieht!
Noch ist es Zeit! Kühn mußt du vorwärts schauen,
Nicht darfst du trauernd wenden deinen Blick!
Der Sehnsucht wärmste, reinste Thränen thauen
Vergebens nieder auf ein todtes Glück!
Hat dir dein Lenz der Freuden viel genommen,
Ermanne dich und klage länger nicht.

Sieh' hell schon ist der Sommer aufgeglommen,
Der freundlich dir manch' gold'ne Frucht verspricht'."

Die Muse schwieg — und wie ein Hauch verschwebte
Ihr Zauberbild in leisen Nebelduft,
Doch ihrer Worte Himmelswohllaut bebte
Lang noch mit süßem Nachhall durch die Luft.
Mit ihrer frühern zarten Dämmerhülle
Umschleierten sich langsam Flur und Hain;
Rings weite tief geheimnißvolle Stille
Und heil'ger Ernst drang mir ins Herz hinein.

Und ich erwachte. Golden stieg die Sonne
Im fernen Osten feierlich empor.
Den Wald durchrauschte frische Lebenswonne,
Es jauchzte hell der Vögel muntrer Chor.
Und wie dem Schoos der Nacht manch' neue Blüte
Entsprossen war, sproß mancher Liederkeim
Mir klingend auf im innersten Gemüthe,
Und, still beseligt, zog ich sinnend heim.

Das Vergißmeinnicht.

Die Abendkämmerung brach herein
Und hüllte Wald und Thal
In ihren duft'gen Schleier ein,
Durchwebt vom Mondenstrahl.
Still war's umher; der Weinwind schwieg
Im zarten Schilfesrohr;
Ein Sternlein nach dem andern stieg
Am Himmel leis empor.

Und sieh': ein Pärchen, Arm in Arm,
Wallt mit beglücktem Sinn,
So selig frei von allem Harm
Durchs Buchenwäldchen hin.
Des zarten Mägdleins Wange glüht
Wie Frühlingsmorgen glüh,
Und aus des Jünglings Auge sprüht
Ein kühner Jugendmuth.

Sie ſetzten an des Teiches Rand,
Der leis durch Blumen rann,
Sich hin und ſchauten unverwandt
Sich lange ſprachlos an.
Und lieblich ſpiegelte ihr Bild,
— Der reinen Liebe Glück —
Von leichtem Silberflor umhüllt,
Der klare Teich zurück.

Und freundlich lacht und freundlich winkt
Ein Blümlein nun ſie an;
Ein heller Tropfen Thaues blinkt
Wie eine Thräne d'ran.
„O Trauter, ſieh', wie hold und ſchön!"
So ruft das Mägdelein:
„Solch Blümlein hab' ich nie geſehn,
Ich möcht', es wäre mein!"

„Sein Aeuglein, ſieh', wie fromm und mild,
Von ſüßem Thaue feucht,
Als wenn's in Liebesſehnſucht ſchwillt,
Als wenn's dem Deinen gleicht!
Die Welt' umſpielt es leis und lind,
Heimflüſternd trauten Gruß,
Und raubt dem zarten Wieſenkind
Verſtohlen manchen Kuß."

Der Jüngling hört's und feurig drückt
Er ſeines Mädchens Hand.
D'rauf nach dem blauen Blümlein bückt
Er ſich vom Uferrand
Und pflückt's — doch ach! die Scholle wankt,
Auf der ſein Fuß geruht,
Er gleitet aus — der Jüngling ſchwankt
Und ſtürzet in die Fluth.

Lang' kämpft er mit dem Element,
Doch hält er's Blümchen feſt
Und ſtrebt empor, bis ihn am End'
Die Jugendkraft verläßt.
Noch hält er's Blümlein in die Höh',
Indem ſein Auge bricht,
Und ruft mit letzter Kraft: „Ade,
Ade! vergiß mein nicht!“

Und ſtill und friedlich wallt der Teich,
Nichts regt ſich fern und nah;
Vor Schrecken ſtumm, vor Schrecken bleich
Steht's beide Mägdlein da.
Und kalt Entſetzen packt ſie an,
Sie ſtarret wild hinab
Und ſtürzt ſich, im Verzweiflungswahn,
Ins feuchte Wellengrab.

Und ſtill und friedlich wallt der Teich
Durchs zarte Schilfrohr;
Es blickt der Mond ſo trüb und bleich
Aus düſterm Wolkenflor;
In tiefem Todesſchlummer liegt
Die Flur und regt ſich nicht;
Nur auf des Teiches Fläche wiegt
Sich das Vergißmeinnicht.

Ritter Bayard.

Sagt, wer kennt nicht Ritter Bayard, jenen Helden, nie
beſiegt,
Deſſen Ruhm auf Sturmesflügeln in die fernſten Zeiten
fliegt?
Deſſen Schwert die Feinde mähte, wie die Sichel reife
Saat?
Doch vernehmt auch von dem Helden eine menſchlich ſchöne
That:

Als er einſt vom Kriegeszuge heimkehrt vor der Sieger
Reih'n,
Da erblickt des Helden Auge ein holdblühend Mägdelein:
Ihre Aeuglein gleich den Veilchen, ſanft bevelt vom
Silberthau,
Ihre Wangen gleich den friſchen Roſen auf der Wieſenau.

Und die eh'rne Bruſt des Helden lodert auf in Liebesgluth:
Alles hat er noch bezwungen, an der Liebe bricht ſein
Muth.

Kämpfend will er ſie beſiegen, aber ewig zieht ſein Sinn
Ihn von Neuem unwillkührlich zu dem ſüßen Mägdlein hin.

Leiſe ſchwebt die Nacht hernieder; unter ſeinem Kriegeszelt
Ruht, bei bleichem Lampenſcheine, ſchlaflos der verliebte Held.
Horch' da dringt's wie Menſchenſchritte leiſe rauſchend an ſein Ohr
Und von ſeiner Lagerſtätte fährt der Ritter raſch empor.

Doch welch Staunen! vor dem Helden das erſehnte Mägdlein ſtand,
Wie ein ſchüchtern Täubchen zitternd, in verhüllendem Gewand;
Und von draußen eine Stimme tönet durch die dunkle Nacht:
„Dieſes Opfer ſei dem Helden Bayard dankbar dargebracht!"

Doch vor den beſtürzten Ritter wirft ſich hin das Mägdlein,
Flehet in des Jammers Tönen: „edler Bayard, ſchonet mein!
Arm zwar bin ich, doch in meinen Adern fließet edles Blut!
Schonet, Ritter, meiner Ehre, auf der Welt mein einzig Gut!"

Hoher Adel in den Mienen, hebt der Held das Mägdlein auf:
„Zieht in Frieden, edle Jungfrau, Euren fernern Lebenslauf;
Furchtbar nur iſt Ritter Bayard ſeinen Feinden in der Schlacht,
Doch er beuget ſich in Demuth vor der Unſchuld Göttermacht!“

Und ein zierlich Käſtchen nimmt er, voll vom edelſten Geſtein,
Reicht's mit ritterlichem Anſtand dem verwirrten Mägdelein:
„Hier, zu meinem Angedenken nehmt dies Angebinde hin
Und bewahret treu und heilig Euren frommen, keuſchen Sinn!“

Spricht's — und ſtaunend ſteht die Jungfrau da mit holdverklärtem Blick,
Doch es ſchlägt des Zeltes Verhang raſch der edle Held zurück,
Und zu ſeinem Knappen ſpricht er: „dieſer frommen, edlen Maid
Gebet durch des Krieges Lager treues, ſicheres Geleit.“

D'rauf in ſeines Zelts Behauſung kehrt zurück der wack're Held:
Doch als kaum die Morgenröthe die bebaute Flur erhellt:

Sammelt er der Tapfern Schaaren, ſchwingt ſich auf ſein muthig Roß,
Und zu neuem Kampf und Siege führt er ſeiner Krieger Troß.

Das getreue Mägdlein.

Es ſauſt der nächtlich kalte Wind
Durch dürre Herbſtesblätter;
Was wallt doch dort das blaſſe Kind
In Sturm und Nebelwetter?

„Wohin du Mägdlein, wundermild?
Bleib doch daheim zu Hauſe!
Wie flattert dir das Haar ſo wild
Im nächt'gen Sturmgebrauſe!“

— Laß flattern nur mein Haar ſo wild
Im nacht'gen Sturmgebrauſe!
Es harret mein der Liebſte mild
In tiefer, ſtiller Klauſe! —

„Und liegt dein ſüßer Buble todt
In tiefer Gruft begraben,
Giebt's doch, mit Wangen roſenroth,
Noch viel der ſchönen Knaben!“

— Und gibt's, mit Wangen rosenrot,
Auch viel der schönen Knaben:
Ach, keiner ist wird bis zum Tod
So lieb, als er, mich haben! —

Und weinend schlich das Mägdlein fort,
Schneeröslein auf den Wangen,
Zum Friedhof, wo am stillen Ort
Ihr Liebster schlafen gangen.

Allnächtlich so durch Frost und Wind,
Beim Sternenglanz, dem bleichen,
Sah man das treue, blasse Kind
Zum Grab des Liebsten schleichen.

Und als der Winter kam heran,
Da hallte Grabgeläute;
Und still begrub das Mägdlein man
Dicht an des Liebsten Seite.

Die Verlobten.

Lieblich blinkend im Glanze des heiter lächelnden Frühroths,
Bebte duftiger Thau an den zarten Halmen der Wiese;
Munter zwitscherten Vöglein auf schwanken, blühenden Zweigen,
Sanft vom kosenden Hauch des lauen Westes geschaukelt.
Doch noch regte sich nicht im Feld der geschäftige Landmann;
Hin und wieder nur wallte ein Mägdlein, flüchtigen Schrittes,
Leicht geschürzt, auf dem Kopfe den weißgescheuerten Eimer
Tragend, zur blumigen Wiese, die bunten Kühe zu melken.
Alles schlief noch im Hause des wackeren Pächters zu Thalderf,
Müde vom gestrigen Tag, denn es ward bis eilf Uhr getanzet.
Hohe Linden umgrünten das gelbbemalete Häuschen
Und, vom goldigen Schein der Ostgewölke beglänzet,

Summten emſige Bienen um ihre ſüß duftenden Blüten.
Leiſe öffnete nun ſich die Hausthür und ſiehe! ein Mägdlein,
Roſenwängig und friſch gleich dem rothelnden Klee auf der Wieſe,
Trat hervor; es war Lottchen, des Pächters liebliche Tochter.
Vorſichtig ſchloß ſie die Thür nun hinter ſich, daß ja das Knarren
Niemand ſtöhre im Hauſe und aus dem Schlummer ihn wecke.
Raſch dann hürfte ſie fort wie muntres Reh durch des Gartens
Thauige Pfade und eilte zum Beete der duftenden Veilchen.
Wählt' und pflückt' einen Strauß und barg ihn am wallenden Buſen.
Weiter ſchwebte ſie fort, als trüg' ſie des koſenden Weſtes
Luftiger Flügel, zur Laube, umrankt von blühendem Geisblatt,
Setzt' auf die Moosbank ſich hin und legt' auf den Tiſch dann das Sträußlein,
Faltete langſam die Hände und Thränen der lauterſten Freude
Perlten im Aug' und rannen ihr über die blühenden Wangen.
Geſtern war ſie verlobt mit Wilhelm, dem Sohne des Pfarrers,
Den ihr ſehnendes Herz ſchon längſt ſich erwählte zum Trauten.

Endlich durfte ſie nun, nach langem Fürchten und Hoffen,
Ihren Wilhelm umfangen, den frommen, feurigen Jüng-
ling!
O, das war's, was ſie heute ſo glücklich machte, ſo ſelig,
Als die freundliche Sonne ins blinkende Fenſter hinein-
ſchien;
Darum ward's ihr zu eng in dem einſam liegenden
Stübchen
Und zog ſanft ſie hinaus in die friſche Kühle des Mor-
gens!
Reglos ſaß ſie nun da und ſchaute mit inniger Rührung
Auf in die heitere Bläue des friedeglänzenden Aethers;
Aber leiſe dann ſprach ſie und ſchaute mit ſchüchternen
Blicken
Um ſich her, ob nicht Jemand vielleicht in der Näh' ſie
belauſche:
„Dank dir, ewiger Gott, du liebender Vater im Himmel!
Haſt mich ſo glücklich gemacht, mir meinen Wilhelm
gegeben,
Der mich inniglich liebt und dem auch ich ja ſo gut bin!
Tugendhaft iſt er und fromm, geehrt von Allen im
Dorfe,
Doch auch kräftig und kühn, wenn's gilt die Unſchuld zu
ſchützen.
Gott! nicht hab' ich verdient ſo viele Güte und Liebe!
Doch ich will ſie verdienen, gelob' ich dir! Fromm wie
mein Wilhelm

Will ich werden, wie's steht in der heiligen Bibel geschrieben;
Lieben will ich ihn, so wie's lehret der ehrsame Küster.
Will ihn warten und pflegen bis an mein seliges Ende."
D'rauf nun nahm sie das Sträußlein und wollt' die Laube verlassen,
Doch hinter'm Busche hervor trat Wilhelm und lächelte schalkhaft,
Schüttelte leis mit dem Kopf' und dreht' mit erhobenem Finger.
Lottchen kreischte laut auf, und rasch wie ein schüchternes Vöglein
Schlüpfte sie durch das Gesträuch der aufgeblühten Syringen.
Bald doch hatte der Jüngling das flücht'ge Mägdlein ereilet,
Faßte es sanft bei der Hand und zog's an den Busen; doch Lottchen
Wandte das Köpfchen hinweg und wollt' ihr Gesicht ihm nicht zeigen,
Denn ihr glühten die Wangen vor Schaam, weil Wilhelm gelauschet.
Endlich aber umfaßte der siegende Jüngling das Mägdlein,
Drückt's an sein klopfendes Herz und küßt' ihm die rosigen Wangen.
„Väterchen sagst du's doch nicht!" so flüsterte ängstlich die Jungfrau.

— Väterchen werd' ich es ſagen und Mütterchen. Allen erzählen
Will ich's! — erwiederte Wilhelm und preßte ſie feuriger an ſich.
„O, dann werd' ich dir gram!" ſprach Lottchen und blinzelte ſchelmiſch,
D'rauf, ins Auge ihm ſchauend, in leiſe ſchmeichelndem Tone:
„Sag' es nicht, Wilhelm! ſieh hier dies ſchöne duftende Sträußlein
Geb' ich dir, ſo du's nicht ſagſt!" Da ſprach der trunkene Jüngling:
„Komm' denn, o komm' an mein Herz, mein ſüßes, edeles Bräutchen,
Will es Niemand erzählen; gieb her das duftende Sträußlein,
Ewig bleibt es mir theuer, am Herzen will ich es tragen.
Gleich wie dich will ich's warten bis an mein ſeliges Ende!"
Wonnelächelnd umſchlang ihn die ſanft erröthende Jungfrau.
Reichend das Sträußlein ihm dar mit leiſe zitterndem Händchen;
Wilhelm aber bedeckt' es mit feurigen Küſſen und barg's dann
Eilig im Buſen; nun fort mit ſich ziehend das blühende Mägdlein.

Sprach er innig bewegt: „du kennest doch August, den Träumer,
Der um Mitternacht oft die dunkelen Haine durchirret,
Wo das Grasspferdchen zirpt und die Nachtigall flötend sich wieget?
Willst du, so singe ich dir ein Liedchen, das er einst gedichtet
Auf ein Sträußlein, ich lieb's und werd' es öfters nun singen."
Und als das rosige Mägdlein, ihm leise nickend, bejahte,
Holt er das Sträußlein hervor und sang, an den Busen es drückend:

„Lieb Sträußlein! bleibst mir theuer stets auf Erden!
Dir soll, so lang mein Lebensodem weht,
Ein Platz an meinem treuen Herzen werden,
Das deines Werthes tiefen Sinn versteht.

Ja, treu und innig schlägt es dir entgegen,
Du nimmst der Seele ganze Fülle ein;
Du wirst auf meinen fernern Lebenswegen
Mir Himmelskraft zur Frömmigkeit verleihn.

Durch dich hab' ich die heiligsten der Triebe
In meines Mädchens frommer Brust erkannt.
Du warst's, was mich mit demantfester Liebe
An ihre reine Engelseele band.

O, wenn vereinst vor meinen Greiseblicken
Das Ird'sche flieht, der Himmel offen liegt
Will ich dich fest noch an den Busen drücken,
Bis meine letzte Lebenskraft verfliegt!"

Gleich dem knospenden Röschen, vom Frühroth des Maies beglänzet:
Also glühte die Wange der holden, lieblichen Jungfrau,
Als die Töne verstummten; doch, plötzlich pfeilschnell sich wendend,
Stürzte sie fort und entwischte den Armen des liebenden Jünglings.

Durch die Lindenallee daher, bedächtigen Schrittes,
Mütterchen führend am Arm, behaglich schmauchend sein Pfeifchen,
Kam der wackere Pächter; schnell hatte die zärtlichen Eltern
Lottchen erkannt und sprang ihnen, freundlich grüßend, entgegen.
„Daß dich das Wetter! wo bleibt denn's Jüngferchen?" brummte der Alte:
„Thät' es wahrlich doch Noth, ich kochte mir selber den Kaffee!"
— Väterchen! sei doch nicht böse! — so schmeichelte kosend das Mädchen,
Streichelnd ihm Wange und Kinn; da schmunzelt' zufrieden der Vater:

„'s iſt nicht ſo arg' doch nun fort und fert'ge das taffetne Brautkleid,
Viel noch iſt d'ran zu nähn und Sonntag machen wir Hochzeit!"
Jubelnd hüpfte ſie fort; doch Wilhelm hatte des Vaters
Troſtreiche Worte vernommen und, flüchtig die Alten nur grüßend,
Eilte er ſpornſtreichs vorbei und ſuchte das Mädlein zu haſchen.
Doch, wie ein Kätzchen behend', ſprang Lottchen voraus und eilte
Fruher die Schwelle des Hauſes und ſchlug vor der Naſ' ihm die Thür zu,
Guckt' dann zum Fenſter heraus und ſchabt' mit dem Finger ihm Rübchen.

„'s iſt doch ein Segen des Himmels, ſolch wunderliebliches Kindlein,"
Sagte der Vater und ſchaute bewegt zum ſonnigen Himmel.
Lächelnd nickte die Mutter und ſchweigend umarmten ſich Beide.

Wandrer und Knabe.

„Welch' dunkle Thräne wölket dir
Den heitern Jugendblick?
Du guter Knabe, sage mir,
Was mangelt deinem Glück?

„Sieh', wie so freundlich ringsumher
Die rothen Blümlein blühn!
Was machst du dir das Herz so schwer?
Mußt deine Trauer fliehn!"

„„Zieh' deines Weges, Wanderer,
Und freue, freue dich!
Laß blühn die Blumlein ringsumher
Sie blühen nicht für mich!

„„Ein Mädchenblümlein kenne ich,
So hold, so jugendschön!
Im Morgenthaue spiegelt's sich
Auf veilchumsäumten Höhn!

„„Ach, wär' ſie doch nicht gar ſo weit,
Daß ich ſie könnt' erſtehn;
Daß ich in voller Herrlichkeit
Sie könnte blühen ſehn'

„„Oft treibt's mich kühn den Fels hinan,
Von dem ſie niederblinkt
Und mir — mich täuſcht kein nichtiger Wahn' —
So hold, ſo freundlich winkt'

„„Doch ſteil und ſchwindelnd iſt der Weg,
Gelange nie hinauf'
Der Abgrund gähnt — kein Brückenſteg
Befördert meinen Lauf'

„„Dann kehr' ich um mit trübem Sinn,
Werf' mich ins kühle Gras,
Schau' nach dem holden Blümlein hin —
Und's Auge wird mir naß'

„„Zieh' deines Weges, Wanderer,
Und freue, freue dich
Der rothen Blümlein ringsumher,
Doch blühn ſie nicht für mich'""

Legende.

Es hatt' ein junger Ritter aus fürſtlich edlem Blut
Beim Würfelſpiel vergeudet ſein letztes Hab' und Gut;
Und gleich dem ärmſten Bettler zog ohne Knecht und Roß
Er Nachts am Wanderſtabe aus ſeiner Väter Schloß.

„Weh' mir! wohin mich wenden? mir winkt kein gaſtlich Dach!
Es ſchleichen Schmach und Elend mir auf der Ferſe nach;
Dahin iſt all mein Habe, dahin iſt Ruhm und Ehr'!
Wohl giebt's für mich kein Mittel zum Glück auf Erden mehr!"

Er ruft's und ſchreitet traurig durch einen finſtern Wald,
Als plötzlich eine Stimme dicht neben ihm erſchallt:
„Noch giebt's ein einzig Mittel für Euch, Herr Rittersmann,
Daß, falls ihr mir vertrauet, ich wohl Euch bieten kann'."

Der Ritter ſteht verwundert, ihm iſt es wie im Traum:
Dicht vor ihm lehnt geſpenſtiſch an einem rieſ'gen Baum
Ein Bergknapp, in der Rechten hält er ein Grubenlicht,
Das grell dem Ritter leuchtet ins bleiche Angeſicht.

Gefaßt ſpricht dieſer endlich: „wähnſt du, ich ſei ein
Thor,
Erſatz von dir zu heiſſen des Glücks, das ich verlor?
Nicht wag' es, mein zu ſpotten! heb' dich hinweg zur
Stell':
Bethöre Deinesgleichen, armſeliger Geſell'."

Der Andre ſpricht gelaſſen: „ich weiß, wie Armuth thut,
Und könnt' Euch ihr entreißen, doch Euch gebricht's an
Muth!"
„„An Muth?!"" ruft wild der Ritter: „„nenn' mir ein
Wageſtück,
Das Keiner noch beſtanden, ich bebe nicht zurück!""

Mit Hohn verſetzt der Bergknapp: „Ihr ſeid fürwahr ein
Mann,
Zu kühnen Thaten fähig, ich merkt' es gleich Euch an;
D'rum hört, Euch ſeien Schätze und Ehr' und Ruhm
beſcheert,
Wenn Ihr von Eurem Gotte Euch loszuſagen ſchwört'"

Dies Wort, wohl zuckt's dem Ritter eiskalt durch Mark
und Bein,
Doch allzublendend lecket der Zukunft roſ'ger Schein;
Wild brauſen ſeine Sinne, den Wogen gleich des Meers,
Und durch das Dunkel ruft er mit lauter Stimm': „ich
ſchwör's!"

„Ich ſchwör's!“ hallt's klagend wieder. Der Vergknapp
rubig ſpricht:
„Nun leugnet auch die Jungfrau, ſonſt nutzt der Schwur
mir nicht.
Denn, wen der Herr nach ſeiner Gerechtigkeit
verwarf,
Noch Gnade durch der Jungfrau Fürbitte hoffen
darf!“

Da fällt der Thau der Reue mild auf des Ritters Herz,
Daß es, wie eine Blume, ſich wendet himmelwärts;
Er drückt zur feuchten Erde ſein glühend Angeſicht
Und fleht: „heil'ge Jungfrau! vergieb! verwirf mich nicht!“

Und als er aufblickt, ſchwindet der Hölle Truggeſtalt,
Ein Strahl des jungen Tages webt dämmernd durch den
Wald;
Und roſig auf den Wolken des Morgens ſchwebt das Bild
Der Jungfrau ihm vorüber und winkt und lächelt mild.

Da ſenket ſel'ger Friede ſich in des Ritters Bruſt,
Fortan entſagt er freudig der Erde nicht'ger Luſt
Und baut ſich eine Klauſe aus grünem Waldgezweig,
Wo ihm erſchien die Jungfrau, ſo mild und gnadenreich.

Mit ihrem Weihebilde ſchmückt er die Hütte aus,
Umkränzt es jeden Morgen mit friſchem Blütenſtrauß;

Sich nährend von den Früchten des Waldes nur allein,
Beſchloß er, bis zum Tode ſich ihrem Dienſt zu weihn.

Bald ward des Ritters Klauſe der Gläub'gen Wallfahrts-
ziel,
Verirrten müden Pilgern ein freundliches Aſyl;
Selbſt mächt'ge Fürſten zogen dem ſtillen Orte zu
Und fanden hier in Demuth erſehnte Herzensruh.

Jahrhunderte verrauſchten; zerſtäubt iſt das Gebein
Des Ritters, welcher ſelig in Gottes Ruh ging ein;
Doch blühend pflanzt die Sage ſich fort von Mund zu
Mund
Und giebt des Himmels ew'ge barmherz'ge Liebe kund.

Ueberſetzungen aus dem Ruſſiſchen.

Blumen, die im fremden Land
Pflückend ich am Wege fand,
Hab ich hier, in müßigen Stunden,
Euch zum Heimathgruß gewunden.

Gedichte von Lermontow.

Der Prophet.

Seit mit prophet'ischem Geiste mich
Begabt hat das urew'ge Wesen,
Kann in der Menschen Augen ich
Das Laster und die Bosheit lesen.

Der Liebe und der Wahrheit Lehr'
Verkündigt' ich, die hehre, reine;
Doch aus dem Menschenhaufen her
Entsandt' man wüthend nach mir Steine.

Ein Pilger zog ich durch das Land,
Streut' Asche auf mein Haupt und büßte
Mit Stolz, wie ein Apostel sank
Bei Bächen hier in öder Wüste.

Mir huldigt Pflanze, Stein und Thier,
Die Macht des Herren in mir fühlend;
Die Sterne selbst gehorchen mir,
Mit heitern Strahlen mich umspielend.

Doch wenn durch einer Stadt Gewühl
Ich manchmal schreite, rasch und schüchtern,
Dann zu den Hinkern reihen viel
Der Greise, Zweig auf den Gesichtern.

„Schaut hin! nicht weiß mit uns der Mann
Hier leben in gesell'gem Punkte,
Der Arzt ihn deutete der Wahn:
Stets sprach zu uns aus seinem Munde"-

„Nehmt Euch ein Beispiel: seht, wie bleich
Und hager er vorüberschreitet.
Dem ärmsten nackten Bettler gleich
Und wie Verachtung ihn begleitet!"

Die drei Palmen.

Stolz ragten im wüſten arabiſchen Land
Drei Palmen empor aus dem brennenden Sand;
Und rieſelnd dazwiſchen entſprang eine Quelle
Und netzte die Wurzeln mit kühlender Welle.
Geſchützt vor der Sonne verſengendem Glühn
Und fliegendem Sande durch ſchattiges Grün.

Und Jahre auf Jahre enteilten, doch nie
Hatt' müd' noch ein Pilger mit wankendem Knie
Der Quelle ſich dürſtend genaht und, ermattet,
Geſchlummert an ihr, von den Palmen beſchattet;
Und faſt ſchon verſiegte die Quelle im Sand,
Schon welkten die Blätter am ſonnigen Brand'

Da murrten zum Himmel die Palmen im Zorn:
„Erwuchſen wir nur, um im Sand zu verdorr'n?
Sind nutzlos wir hier in der Wüſte geboren,
Der Hitze, dem Samum zum Opfer erkoren,
Und danket uns nimmer ein ſegnender Blick?
Ha, grauſam, o Himmel! iſt unſer Geſchick!

Und ſieh' umdämmert von bläulichem Flor,
Wallt goldig der Sand in der Ferne empor,
Und näher ſchon dringen verworrene Klänge;
Beladne Kamele in buntem Gedränge
Ziehn ſchwankend, wie Kähne im wogenden Meer,
Aufwirbelnd den Sand, durch die Wüſte daher!

Und ſchaukelnd, vom koſenden Windhauch geſchwellt,
Hing zwiſchen den Höckern manch buntfarbig Zelt;
Oft ſchob ſie ein bräunliches Händchen empor;
Dann blitzten d'raus funkelnde Aeuglein hervor;
Und ungeſtüm tummelte neben dem Troß
Der magre Araber ſein feuriges Roß.

Bald bäumte das Roß in die Höhe ſich ſteil,
Bald ſprang's wie ein Panther, getroffen vom Pfeil;
Nachläſſig die Schultern des Reiters umwallten
Die weißen Gewänder in kräuſelnden Falten;
Und ſchnalzend und pfeifend entſandt' er im Lauf
Die Lanze und fing von dem Boden ſie auf!

Im Schatten der Zug jetzt, der fröhliche, hält;
Es reihet ſich burtig Gezelt an Gezelt.
Schon plätſchert der labende Trank in den Krügen;
Und, gaſtlich begrüßend die Jubelnden, wiegen
Die Palmen mit Stolz ihre Häupter, und hell
Mit klingenden Liedern umrauſcht ſie der Quell.

Doch kaum, daß vom Himmel die Dämmerung sank,
Die Axt an den Wurzeln der Palmen erklang,
Der stolzen Jahrhunderte Zöglinge fielen!
Ihr Kleid diente lallenden Kindern zu Spielen;
Zerklüftet dann wurden die Aeste und bald
Sie gierig die leckende Flamme umwallt.

Und früh, als der nächtliche Nebel zerfloß,
Zog weiter der lärmende, jubelnde Troß,
Zurück blieb am öden, vereinsamten Orte
Ein Haufen von Asche. Den Ueberrest dörrte
Die Schwüle des Tags, — und des Sturmes Gebraus
Trieb heulend den Staub in die Wüste hinaus!

Jetzt ist es dort öde und stille umher,
Nicht flüstern die Palmen im Morgenwind mehr;
Der Quell, von dem glühenden Sand überwehet,
Umsonst zum Propheten um Schatten jetzt flehet;
Der Adler der Wüste nur einsam dort kreischt,
Wenn gierig am Quell er die Beute zerfleischt.

Des Tereks Gaben.

Heulend durch die Felsenufer ſchäumt der Terek hin zum Meer,
Gleich dem Sturm hallt ſeine Klage, Thränen blitzen ringe umher;
Doch der Steppen Grün erreichend, wallt er leiſe rieſelnd fort
Und zu Kaſpiens altem Meere murmelt er das Schmeichelwort:

„Alter Meergreis' deine Arme öffne mir mit Freundlichkeit!
Lang bin ich umhergeirret, auszuruhn wär's endlich Zeit'
Am Kasbek bin ich geboren, an der Wolken Bruſt geſäugt,
Stets im Kampfe mit den Menſchen, hab' ich würdig mich erzeigt'
Felſenzacken riß ich zurnend von dem wilden Urgeſtein,
Warf, zur Freude deinen Söhnen, ſie in ihrer Feinde Reih'n'"

Doch im weichen Federbette träumt der Greis in laſ'ger Ruh;
Und von neuem, leiſe ſchmeichelnd, murmelt ihm der Terek zu:

„Eine ſchöne, theure Gabe hab' ich, Greis, dir mitgebracht:
Einen jungen Kabardiner aus dem blut'gen Feld der Schlacht;
Mit dem blanken Panzerhemde iſt er feſtlich angethan,
Gelben an den Eiſenſchienen prangt ein Vers aus dem Koran.
Seine finſtern Augenbrauen deuten kühnen Todesmuth,
Ueberſtrömet iſt ſein Schnurrbart von dem heißen, edlen Blut;
Voll von alter Feindſchaft ſtieret noch ſein offner, ſtummer Blick;
Schön geflochten wallt vom Nacken ihm das ſchwarze Haar zurück."

Doch im weichen Federbette träumt der Greis in laſ'ger Ruh;
Und von neuem, heftig wogend, donnert ihm der Terek zu:

„Alter, hör': noch **eine** Gabe berg' ich, der ſich nichts vergleicht
Meinem einz'gen Blicke habe ich bis jetzt ſie noch gezeigt:

Eines zarten Mägdleins Leiche bringt dir meine Welle dar.
Blendend weiß sind ihre Schultern, hellblond ist ihr weiches
Haar;
Wie von süßem Traum umgaukelt, lächelt noch ihr Blick
im Tod,
Von der Brust aus tiefer Wunde rinnt ein Blutstrom,
purpurrot.
Alles im Kosakenkreise klaget um die süße Maid,
Nur ein Jüngling nicht, dem einstens ihre Liebe sie ge-
weiht'"

„Auf dem Roß ist er zum Kampfe in die Berge fortge-
sprengt,
Wo er bald mit seinem Blute der Tscherkessen Teiche
tränkt'"

Und es schwieg der wilde Terek; aus der Tiefe, weiß wie
Schnee,
Tauchte leis das Haupt des Mägdleins wellenkräuselnd in
die Höh'.

Mächtig wie der Gott des Donners hat der Greis sich
aufgerafft,
Aus den dunkelblauen Augen zuckt ihm wilde Leidenschaft;
Und er zog des Stromes Wellen, jauchzend wie in sel'ger
Lust,
Wild, in stürmischer Umarmung, an die ungestüme Brust'

Der Traum.

Durchſchossen lag in heißer Mittagsstunde
Ich regungslos im Thal von Daghestan;
Es rauchte noch die tiefe Todeswunde,
Daraus mein Blut in rothen Strömen rann.

Und rings im Kreis, wohin den Blick ich wandte,
Umstarrte mich das nackte Felsgestein.
Darauf glühend heiß der Strahl des Mittags brannte; —
In tiefer Ohnmacht nickt' ich schlummernd ein.

Da träumte mir von einem heitern Feste
Im Heimathland; ich blickte durch die Thür
Des Herrensaals: es scherzten froh die Gäste
Und junge Frauen tobten von mir.

Doch theilnahmlos saß Eine still zur Seite,
Nicht gab dem Scherz sie, gleich den Andern, Raum;
Ihr scheues Auge schweifte in die Weite
Und schaute zitternd einen düstern Traum.

Ihr dünkt', es lag in heißer Mittagsstunde
Neales im oden Thal von Dagbesan
Ein wohlbekannter Leichnam, dessen Wunde
Das Blut in rothen Tropfen leis entrann.

Kleinrussische Volkslieder.

1.

Schau'rlich rauscht's im Eichenwalde
Dichter Nebel deckt die Auen;
Und es treibt den Sohn die Mutter
Aus dem Hause: „Pack dich fort, Sohn!
Möchten dich die Türken fangen!“
— Mutter! schöne Pferde werd' ich
Bei den Türken mir erbeuten. —

Schau'rlich rauscht's im Eichenwalde
Dichter Nebel deckt die Auen;
Und es treibt den Sohn die Mutter
Aus dem Hause: „Pack dich fort, Sohn!
Den Tataren werd' zur Beute!“
Mutter! Gold und Silber werd' ich
Mir von den Tataren holen.

Und das Pferd, das munter, fuhrent
Nemmt die älteste der Schwestern;
Zaum und Sattel trägt die zweite;
Aber ängstlich fragt die jüngste:
„Bruder, sag', wann kehrst du wieder?“

Eine Hand voll Sand nimm, Schwester,
Streu' sie aus auf nackten Steinen,
Und beim frühen Morgenschimmer
Netze sie mit deinen Thränen;
Und wenn Blumen d'raus erblühen
Wird dein Bruder wiederkehren! —

Schau'rlich rauscht's im Eichenwalde,
Dichter Nebel deckt die Fluren;
Und es ruft dem Sohn die Mutter
Aus der Fremde: „Kehr' zurück, Sohn!
Will ein Bad dir kühl bereiten.“

— Mutter! mir zum Bad dient Regen,
Strupp'ger Dornbusch kämmt das Haar mir,
Und mich trocknet Stürmeswehen!

2.

Wenn aufs blaue Meer ſich der Nebel legt
Und der Kummer ſich auf die Seele wälzt,
Nimmer trennt vom Meer dann der Nebel ſich,
So verläßt die Bruſt nie der ſchwere Gram.
Iſt's ein Stern, der dort in der Steppe glänzt?
Nein, ein Feuer iſt's, das dort leiſe glimmt,
Und ein Teppich liegt d'ran, von Seidenſtoff,
D'rauf ein wackerer Jüngling ausgeſtreckt,
Mit dem Tuche ſtillt er das junge Blut,
Das in heißem Strom aus der Wunde quillt.
Und zur Seite ihm ſteht ſein treues Roß,
Stampft die feuchte Erd' mit dem kräft'gen Huf,
Und es iſt, als ſprächy's zu dem Jünglinge:
Auf! erhebe dich, wack'rer Jüngling du,
Auf! und ſattle ſchnell dir dein treues Roß'
Dienen will ich dir treu und liebevoll,
Tragen will ich dich in dein Heimatland
Zu den Eltern hin, den Verwandten all',
Zu den Kindelein und dem treuen Weib,
Deinem zärtlichen, heißgeliebten Weib'
Und es ſeufzete tief der Jüngling auf,
Seine kräft'ge Bruſt hob ſich hoch empor,
Doch die weißen Arm' ſanken ſchlaff zurück.

Und es klaffet weit ſeine Todeswund',
Draus ein Purpurquell heißen Blutes ſpringt,
Und dem treuen Roß er die Antwort gab:
O mein Roß, mein Roß, du mein treues Roß,
Aller Freud' und Noth wack'rer Mitgenoß,
Kehr' allein zurück zu der Heimath Ort,
Grüße freundlich mir meine Eltern dort,
Die Verwandten all' und die Kindelein,
Sprich auch ſanften Troſt meiner Wittwe ein,
Sag': ein ander Weib ich genommen hab',
Die das weite Feld mir zur Mitgift gab. *)
Daß ein ſcharfes Schwert Hochzeit uns gemacht
Und ein blut'ger Pfeil uns zur Ruh' gebracht!

*) Das Wort „Ort" iſt im Deutſchen weiblichen Geſchlechts.

Anm. d. Uebers.

3.

Wie auf Nachbars Ackerfelde
Schön und grün der Roggen ſteht!
Doch ich hatte nichts zur Ausſaat
Und mein Feld blieb leer und öd'!

Nachbars Haus iſt weiß und reinlich
Und ein ſchmuckes Weibchen d'rin.
Ach, indeß ich ohne Häuschen,
Ohne Glück und Weibchen bin!

Freundlich ſchau'n auf meinen Nachbarn
Alle Frau'n und Wittwen hin.
Jedes Mägdlein nickt ihm freundlich
Alles, Alles liebet ihn!

Einſt auch wähnt' ich mich geliebet,
Bot dem Mägdlein Herz und Hand
Als ſie grauſam ihre Liebe
Zu dem Nachbarn mir geſtand!

Bin zum Unglück ich geboren,
Um zu trauern auf der Welt?
Wurden unglückſel'ge Pathen
Zu der Taufe mir beſtellt?

Luſtig plätſchern dort die Enten
Auf dem Bächlein ſpiegelklar.
Eine findet ſich zur andern,
Liebend reibt ſich Paar an Paar.

Selbſt die Fiſchlein in der Tiefe
Paarweis ſich des Daſeins freun;
Auf der großen weiten Erde
Steh' nur ich ſo ganz allein'

1.

Flog ein Täubchen auf das Thal hernieder,
Riß ſich aus die glänzend weißen Federn,
Daß ſie ringsо verflatterten im Winde;
Und ein Klageton durchdringt die Oede:
Armes Vöglein! rufe nicht vergebens
Deine zarten Kindelein zuſammen,
Denn ſie hat des Jägers Pfeil getödtet
Und dein Neſt liegt unterm Baum zerriſſen!
Einſam durch die trübe kalte Herbſtnacht
Wandelt dort ein Mägdlein im Gefilde;
Sie zerrauft ihr Haar zum Spiel der Winde,
Schlägt gewaltſam ſich den Schwanenbuſen:
„Schwinde hin, verrätheriſche Schönheit,
Und in Stein verwandle dich, mein Herze!
Mutter Erde! öffne dich zum Grab mir!
Nie gedeiht der Strauch in dürrem Sande,
In der Herbſtesſonne welkt die Blume,
Leben kann ich nicht ohn' den Geliebten!
Richtet mich, ihr Menſchen, nicht zu eilig,
Einfalt nur, nicht Schuld brachт' mich zu Falle!

Nimmer wähnt' ich, Liebe ſei verräth'riſch,
Glaubte nicht, man könne Liebe heucheln!
Ach! für ihn verließ ich Vater, Mutter,
Zog ihm nach in weite, weite Ferne,
Meiner Schande nach durch Thal und Steppen,
Als wenn Freud' nur weile in der Fremde,
Als ſei's ſüßer, in der Fremd' zu ſterben!
Sag', Verräther, wem darf ich mich zeigen?
Wer wird je ein freundlich Wort mir ſagen,
Wer die tief Verachtete beklagen,
Wer mich, Arme! einſt zu Grabe tragen?"

Epilog.

Nichts hab' ich im Beſitze
Als nur mein Lautenſpiel;
Der Welt iſt's wenig nütze:
Mir aber gilt's gar viel'

Es wohnet in den Saiten
Ein Zauber, heil'ger Art,
Der mich zu allen Zeiten
Vor Unheil treu bewahrt.

In Stunden ſel'ger Feier,
In Stunden voller Harm
Ruht mir die treue Leier
Wie eine Braut im Arm.

Aus meinen Zweifeln lehrt ſie
Manch bunten Blütenſtrauß,
Und meine Thränen ſtreut ſie
Thauperlen — d'rüber aus.

Oft führt auf Wunderflügeln
Hoch über ird'schen Tand
Sie zu bekannten Hügeln
Mich in ein wonnig Land.

Wo hell durch Silberblüten
Der Quell der Dichtung blinkt
Und Lieder mir und Mythen
Aus grauer Vorzeit bringt;

Wo sich mein Geist in Düften
Und Klängen süß berauscht,
Mit Blume, Quell und Lüften
Entzückte Worte tauscht;

Wo sel'ger Himmelsfriede
Wie Thau ins Herz mir fließt,
Und jauchzend sich im Liede
'Zu Gottes Ruhm ergießt'

Und bät' man für die Leier
Mir eitel Gut und Geld:
Doch blieb' ich ihr in treuer
Allew'ger Liebe hold'

Ihr Freunde! ruft der Wille
Des Ew'gen einſt mich ab:
Dann legt zur ſtarren Hülle
Die Laute mir ins Grab.

Dort wird im engen Raume
Noch zaub'riſch ihr Getön
Mich leis mit einem Traume
Von Fried' und Glück umwehn.

Bis hell der große Morgen
Der Auferſtehung glüht,
Und, was im Grab verborgen,
Zu neuem Sein erblüht.